Kinderbiographie

bis

an die Jahre

ihres

Bestimmungsstandes.

Vorrede.

Hier, meine kleinen Freunde! habt Ihr statt der vielen einzelnen Erzählungen, womit Ihr zeither überhäufet worden, einige ganze Geschichtchen von solchen Kindern, die sich durch vorzügliche Eigenschaften vor Andern ganz besonders ausgezeichnet, und bis zu hohen Ehrenstufen geschwungen haben, in Hoffnung, daß Ihr bey diesen den Leitfaden nicht so leicht verlieren werdet, wie bey jenen. Die Hauptzüge meiner aufgestellten Muster sind aus der großen Welt; Namen und Nebenzüge aber hat meine Einbildungskraft geschaffen. Dem Titel gemäß, war ich Anfangs nur Willens, meine kleinen Helden bis zu ihrer eigentlichen Bestimmung zu schildern;

allein ich sah gar bald ein, daß, wollt' ich anders meine jungen Leser von der Belohnung überzeugen, welche frühzeitiger Fleiß und die Tugend begleiten, ich noch einige Schritte weiter, bis zu ihrer Endbestimmung gehen, und, um auch nicht dabey die Grenzen einer Kinderbiographie zu überschreiten, zu Ende jeder Abhandlung den glücklichrn Fort- und Ausgang ihrer Schicksale nur mit wenigem noch berühren müßte. Sollten diese Ausarbeitungen das Glück haben, Euch zu gefallen, so folgen mehrere; außerdem hat's bey diesen sein Bewenden.

I.

Karl Rees.

Karl Rees war 1745 zu H— im Voigtlande von sehr armen Eltern geboren. Sein Vater besaß weiter nichts, als ein kleines Häuschen, einige Aecker, und ein Paar Kühe. Seine Mutter hatte dem Vater gar nichts zugebracht, weil er sie mehr ihres Fleißes und guten Gemüths, als des Reichthums wegen geheirathet hatte. Im Sommer bestellten sie mit einander ihre Paar Aeckerchen, und im Winter droschen sie um den Zehenden. Diese Dürftigkeit nöthigte sie daher auch, ihren Kindern eine ganz einfache Erziehung zu geben. Von der Wiege an wurden sie schon hart gewöhnt und erzogen, und die Mutter nahm sie gemeiniglich mit auf's Feld; wickelte das kleinste in ein Tuch, und legte es nebst dem Andern an einen bequemen Ort nieder; sie aber verrichtete indessen mit ihrem Mann ihre Arbeit, und sah oftmals nicht eher nach ihnen, als bis ein und das andere durch ungewöhnliches Schreyen etwas zu verlangen schien. Alsdann eilte sie zu demselben, beruhigte es, und kehrte zu ihrer Arbeit zurück; dieses trieb sie bis zum Feyerabend, wo sie alsdann, mit dem Säugling auf dem Arm und dem andern Kinde an der Hand, nebst ihrem Manne nach ihrer Wohnung fröhlich zurückkehrte, und bey solcher Lebensart das ausnehmende Ver-

gnügen genoß, ihre Kinder gleich aufblühenden Rosen beständig munter und gesund zu sehen.

Rees konnte demnach wenig oder nichts auf die Erziehung seiner Kinder wenden; denn er hatte genug zu thun, um sich und die Seinigen nothdurftig zu kleiden und zu ernähren. Sobald also ein Kind groß genug zum Arbeiten war, wurde es dazu angehalten, und diese thaten es auch herzlich gern; allein dem ungeachtet hielt er sie insgesammt fleißig zur Kirche und Schule, und diesen beyden mußte die Arbeit allemal nachstehen.

In Karls Seele lag gleich bey seiner Geburt das mächtige Saamenkorn zu all' den Fähigkeiten verborgen, die sich in der Folge entwickelten. Frühzeitig gewöhnte er sich an's Gebet, und versäumte niemals ohne erhebliche Ursachen die Kirche. Sobald er des Morgens aufstund, bat er Gott um Beystand zu seinem Lernen, und eilte alsdann nach der Schule. Nie war er unwilliger, als wenn er ungefähr die Uhr verhöret und etwas zu spät kam. In der Schule selbst hörte er dem Unterrichte nicht nur begierig und aufmerksam zu, sondern wiederholte auch zu Hause, was er gehöret und gelernet hatte. Ja, seine Lernbegierde ging so weit, daß er die Bücher mit auf's Feld nahm, und in den gewöhnlichen Feyerstunden sich ganz allein setzte und lernte. Jede Stunde schien ihm verloren, die er in der Schule und zu Hause unbenützt vorbeygehen ließ, und keine Jahreszeit war vermögend, seinen Fleiß zu verringern. Winterszeit setzte er sich, trotz

allem Geräusche der Spinnräder, in einer kleinen dumpfigten Stube Abends bey einer Oehllampe hin, lernte seine Lectionen, und früh, gleich nach dem Gebet, und vielmals noch uneingeheitzt, überlas er sie wieder, überhörte sich, und ging nicht eher in die Schule, als bis er sie fertig konnte. Wenn andere Jungen um diese Jahrszeit auf den Schlitten fuhren, Eisschuhe liefen oder andere ähnliche Spiele und Lustbarkeiten trieben; so fand man Karln gewiß zu Hause über den Büchern, oder bey einer andern nützlichen Beschäftigung. Seine einzigen und sehr wenigen Erholungsstunden widmete er der Musik, oder verfertigte allerhand künstliche Schnitzarbeit, die er verkaufte und sich Bücher dafür anschaffte.

So lebte Karl im Winter; aber der Sommer verschaffte ihm noch mehr angenehmes. Da an seines Vaters Hause ein kleiner Obstgarten war, so bat er seinen Vater um ein Fleckchen zu einem Blumengärtchen. So schwer dieses auch Anfangs bey seinem Vater hielt, so mußte er es endlich doch auf sein und seiner Mutter vieles Bitten eingehen. Kaum hatte er aber die Erlaubniß dazu erhalten, als er voller Vergnügen dahin eilte, und sich vor allen Dingen ein zu einem Lusthüttchen bequemes und schattigtes Fleckchen aussuchte. Die Natur both ihm solches auch gar bald dar. An der einen und noch dazu an der Sonnenseite des Gartens stand dicht am Zaune ein niedriger dickstämmigter blauer Hollunderbaum, dieser war ihm bequem ge-

nug dazu. Er brauchte weiter nichts als auf den vier Endseiten lange dicke Pfähle, mit Querlatten versehen, einzuschlagen; in der Mitte aber eine hölzerne Bank und Tisch anzubringen, so hatte er das schönste Lust- und Studierhüttchen von der Welt. In der Folge verschönerte er es noch dadurch um ein merkliches, daß er auf beyden Seiten Rosen und andere wohlriechende Büsche anpflanzte, die nach und nach die ganze Hütte bedeckten, und es grün und wohlriechend machten. Gerade dem Hüttchen über legte er sein kleines Blumengärtchen an, und gab sich alle ersinnliche Mühe, es so schön wie möglich zu machen. Freylich waren seine Blumen nicht die rarsten; aber da er sie sorgfältig wartete und pflegte, so hatte er das Vergnügen, daß sie schön blühten und ungleich besser wurden, als ihre eigentliche Beschaffenheit es mit sich brachte.

In diesem Gärtchen und Lusthüttchen nun war Karls täglicher und liebster Aufenthalt, und er hätte es um alles in der Welt willen mit nichts vertauscht. Zu allen Zeiten, wo ihm nur eine Stunde nach der Schule übrig war, traf man ihn lernend darinnen an. Ja, am Ende übertrieb er dieses so sehr, daß er auch viele Stunden, die eigentlich zur Arbeit bestimmt waren, in demselben zubrachte. Dieses machte seinen Vater schwierig, und schon wollte er alles einreißen, als ihm das Bitten seines Sohnes und seiner Frau noch mit vieler Mühe auf andere Gedanken brachten. „Bist „du nicht artig, Mann!“ sagte die Mutter, laß'

doch dem Jungen die Freude; es wird doch einmahl nichts anders als ein Pfarrer aus ihm. Sagte ich dir's nicht gleich damals, da er als ein kleiner Junge in der Scheuer sich oftmals von Schütten Stroh eine Kanzel bauete, und predigte?" Ob nun gleich beym alten Rees dieser Aberglaube nicht Statt fand, und er lieber gesehen hätte, wenn Karl mehr dem Ackerbaue als dem Lernen nachgehangen hätte; so hatte er seine Frau doch viel zu lieb, als daß er ihr diese Bitte abgeschlagen hätte. Erfreut darüber, setzte also Karl nunmehro seine vorige Lebensart ungehindert und mit doppeltem Eifer fort. Doch hier lassen wir Karl einstweilen in seinem Studierstübchen, und werfen indessen auch einige Blicke auf sein sichtliches Betragen.

Von Gott und seinem Wesen hatte er schon damals einen so hohen Begriff, daß er jedesmal mit größter Ehrfurcht in der Kirche erschien, aufmerksam dem Prediger zuhörte, und sobald ihm nur das geringste davon unverständlich war, nach geendigtem Gottesdienste sogleich zu dem Priester in's Haus ging, und ihn um Erklärung desselben bat. Aber alsdenn begnügte er sich nicht nur, alles selbst gefaßt und begriffen zu haben, sondern machte sich auch das größte Vergnügen daraus, wenn er Andere wieder unterrichten konnte. Zu Hause wiederholte er in Gegenwart seiner Geschwister nicht nur beynahe wörtlich die ganze Predigt, sondern erklärte ihnen auch den wesentlichen Inhalt und Nutzen

derselben; und da sein Vater die löbliche, aber beynahe jetzt erloschene Gewohnheit hatte, des Sonntags nach Tische etliche Lieder zu singen, so war er der einzige, der nicht nur die beste, dem Texte der Predigt angemessene Auswahl derselben zu treffen wußte, sondern auch als Vorsänger diesem häuslichen Gottesdienste sehr ehrfurchts- und andachtsvoll mit beywohnte. Karl war also Andern, besonders aber seinem Geschwister, ein ordentliches Muster ungeheuchelter Gottesfurcht. Sobald als nur eins von ihnen die geringste Lauigkeit gegen die Verehrung des höchsten Wesens merken ließ, wußte er es durch allerhand triftige Vorstellungen zur Vernunft und Pflicht wieder zurückzuführen, und empfand dann allemal ein heimliches Vergnügen darüber, wenn er was Gutes gestiftet hatte. Allen Anreitzungen zur Sünde widerstand er nach Möglichkeit. Aber selbst der vollkommenste Mensch bleibt stets unvollkommen, wie konnte es also anders seyn? Karl fehlte auch. Sein Bruder Philipp war leichtfertig genug, ihn einmal zu bereden, daß er mit ihm unter der Kirche auf's Feld, auf seines Vaters Acker, wo einige Kirschbäume mit reifen Früchten standen, gehen möchte. Anfangs wollte Karl gar nicht, sondern stellte seinem Bruder vor, wie strafbar ein solches Unternehmen sey, und daß sie sich beyde ein unruhiges Gewissen, und auch wohl gar Strafe zuziehen würden. Statt aber daß Philipp durch diese Ermahnung hätte in sich gehen und von seinem Vorhaben abstehen sollen,

drang er nur noch mehr in Karln, machte ihm die Sache sehr leicht und annehmlich, und brachte es durch schmeichelnde und liebkosende Worte am Ende so weit, daß Karl, von menschlicher Schwäche und Lüsternheit nach den Kirschen hingerissen, einwilligte und mitging. Kaum hatten sie aber den leichtfertigen Streich verübt, als Karl eine ganz ungewöhnliche Unruhe bey sich empfand; und diese nahm in kurzer Zeit dergestalt überhand, daß er sie unmöglich länger bergen konnte, und daher zu seinem Bruder ganz wehmüthig sagte:

„Lieber Bruder! ich weiß gar nicht, wie mir ist; ich empfinde eine Angst in mir, nicht anders, als wenn ich die größte Uebelthat begangen hätte. Ich wollte, ich hätte deinen Rath nicht gefolgt, und wäre statt dieses verbothenen Weges in die Kirche gegangen, so empfände ich jetzt diese Unruhe nicht, und hätte das Schätzbarste in der Welt, ein gutes Gewissen."

„Bist artig, Karl! machst auch aus'm Splitter einen Balken. Wir haben ja nichts unrechtes gethan; sind ja nicht auf fremden, sondern auf unsers Vaters Acker gewesen; haben auch niemand was genommen; in die Kirche können wir ja noch genug gehen; da uns niemand gesehen, haben wir auch nicht nöthig, jemanden was zu sagen; mußte nicht so wunderlich seyn, lieber Bruder! So was vergibt Gott dem Menschen wohl; wer nur keine größere Sünden begeht."

„So, Philipp! In deinen Augen sind das also Kleinigkeiten; in meinen aber nicht. Wenn ich mir dieß Vergehen in seinem ganzen Umfange recht lebhaft vorstelle; so sind wir die bösesten Buben von der Welt gewesen. Gott hat dem Menschen zur Arbeit sechs Tage gegeben und den siebenten zu seiner Heiligung sich vorbehalten. Weißt du nicht mehr, daß, als bey den Kindern Israel in der Wüste ein Mann am Sabbathtage nur Holz gesammelt hatte, derselbe auf Gottes Befehl zu Tode gesteiniget wurde?"

„Das war auch was anders. Vermuthlich war dem Manne das Holz nicht sein eigen, wie uns die Kirschen."

Ich kann mich auf das, was du hier sagst, nicht einlassen; und ob das Holz sein oder einem Andern gewesen, welches er aufgelesen, weiß ich auch nicht; aber das fühle ich wohl, daß ich sehr Unrecht muß gethan haben; denn es ist mir gleich so zu Muthe, wie unser Herr Pfarrer das böse Gewissen beschreibt. Ich weiß mich vor Unruhe und Angst nicht zu fassen. Ich will also den lieben Gott und uns're Eltern um Verzeihung bitten; und wenn du mir folgst, machst du es auch so. Glaube mir nur, Philipp, es wird uns beyden besser um's Herz werden; und ich werde dich hernach noch einmal so lieb haben.

Diese Vorstellung, und die Liebe zu seinem Bruder machten auf Philippen einen solchen Eindruck, daß er sein Vergehen eben so wehmüthig

bereuete, und Karls Vorschlag willig und gern annahm. Sie gingen also beyde nach Hause, verschlossen sich in ein Kämmerchen, fielen auf ihre Knie, und Karl fing aus dem Herzen an zu beten:

„Gütiger, aber auch gerechter Gott! du hättest jetzt Ursache, uns ungehorsame Kinder eben so zu bestrafen, wie jenen Mann, der wider dein Gebot am Sabbathtage Holz gesammelt. Aber, Herr! siehe uns're Jugend und uns're Reue darüber an, bloß um dieser willen verschone uns, und vergib uns unser Vergehen! Wir geloben dir jetzt mit Herz und Mund an, solches unter deinem Beystande niemals wieder zu thun!"

Nachdem Karl mit Philippen so gebetet hatte, standen sie ganz beruhigt auf, und gingen zu ihren Eltern, von denen sie um so leichter Verzeihung erhielten, je mehr Freude ihnen diese reumüthige Offenherzigkeit, und das gute Herz ihrer Kinder verursachte.

Karl fürchtete und liebte aber nicht nur aufrichtig Gott, sondern auch seinen Nächsten, und hierunter seine Eltern und Geschwister ganz vorzüglich. Zum Beweis, wie lieb Karl seine Eltern hatte, mag ein einziges Beyspiel hinreichend seyn. Seine Mutter wurde einmal plötzlich und gefährlich krank. Tag und Nacht blieb Karl bey ihr, und kam nicht eher von ihrem Bette, als bis er vor äußerster Müdigkeit und nur auf Bitten derselben sich genöthiget sah, einige Stunden dem Schla-

se zu schenken; aber auch, ehe dieses geschah, betete er eifrig zu Gott, daß er, wenn es seiner Weisheit gemäß sey, ihm seine liebe Mutter noch auf einige Jahre schenken wolle; und auch dann schlief er noch nicht, sondern schlummerte nur einige Stunden, und ehe man sich's versah, war er wieder bey ihr. Den Arzt bat er auf's inständigste, alles mögliche zur baldigen Genesung seiner kranken Mutter beyzutragen, und beruhigte sich nicht eher, als bis ihm dieser in Muth und Hoffnung entsprach. Da die Krankheit auf's höchste gestiegen war, ging Karl wie betäubt herum, und konnte nirgends Ruhe in seinem Kummer finden. Doch, endlich nahm die Krankheit ab, und nun kehrte Karls froher Muth wieder zurück; und nachdem seine Mutter gänzlich wieder hergestellt war, begleitete er sie freudenvoll in die Kirche, und dankte nebst ihr Gott, für diese ihnen Beyden erzeigte Wohlthat.

Dieser gutartige Charakter Karls; die aufrichtige Ehrerbietung gegen seine Eltern und Lehrer und das stets freundschaftliche Betragen gegen seines Gleichen, verschaffte ihm Liebe bey den Alten, und Zutrauen bey seinen Spielkameraden. Ja, sie hegten so viel Achtung gegen ihn, daß er fast jederzeit ihre kleine Streitigkeiten entscheiden mußte, und Karls Ausspruch schien ihnen dermaßen heilig zu seyn, daß sich ihm ein Jeder willig unterwarf.

Kurz, sein größtes Vergnügen war, Jedermann zu dienen und zu helfen, wo er nur konnte

und wußte, und genoß dafür manche Gegengefälligkeit, die ihm außerdem gewiß entgangen seyn würde.

Die Mildthätigkeit war Karl'n so eigen, daß, wenn's bey ihm gestanden, er jeden Dürftigen beglückt hätte. Sah er ein armes Kind, oder sonst einen Unglücklichen und hatte etliche Pfennige, so gab er ihnen nicht nur etwas willig davon, sondern sein Mitleid gegen ganz arme Kinder gieng auch sogar so weit, daß er, in Ermangelung dieses, vielmals sein Morgenbrod, oder was er sonst zu essen hatte, mit ihnen theilte, und seine Eltern dahin zu bewegen suchte, daß sie ihm erlaubten, solchen ganz armen Kindern seine zwar abgelegte, alte, dennoch aber noch brauchbare Kleidungsstücke mittheilen zu dürfen.

Indessen wird es kein Widerspruch seyn, wenn ich sage, daß Karl mildthätig und sparsam zugleich gewesen sey; denn sobald letzteres nicht in Geiz ausartet, ist es nicht nur lobenswürdig, sondern eine der nothwendigsten Tugenden. Karl wußte, daß die Liebe erst von sich selbst anfängt, ehe sie auf Andere übergeht; es war ihm auch gar nicht unbekannt, wie schwer es seinen Eltern fiele, ihm ein Buch oder sonst was zu schaffen. Wenn daher andere Kinder ihre wenigen Pfennige sogleich vernaschten und sich dadurch oftmals diese und jene Krankheit zuzogen, so sammelte sich Karl, außer seiner gewöhnlichen Mildthätigkeit, alles das, was ihm seine Eltern und Freunde dann und wann schenkten,

und was er sich unter der Hand mit Schreiben und anderer Arbeit auch selbst verdiente, und dieses trieb er so lange, bis er einige Gulden zusammengespart hatte. Sobald dieses geschehen, gieng er damit zum Schulmeister, erzählte ihm, wie er zu so vielem Gelde gekommen sey, und bat ihn, ihm ein nützliches Buch dafür einzukaufen. Der Schulmeister, ein menschenfreundlicher und vielleicht noch etwas mehr als gemeiner Schulmann, erfreut über Karls Sparsamkeit und Lernbegierde, befolgte diesen Auftrag nicht nur, sondern vermehrte aus seinen eigenen Mitteln diese kleine Summe, und half dadurch Karln zu manchem Buche, welches er außerdem nicht würde haben bekommen können. Bey einer ähnlichen Gelegenheit geschah es, daß der Schulmeister sich vornahm, Karl so viel von der lateinischen Sprache zu lehren, als in seinen Kräften war.

„Höre Karl," sagte er, da er nach Hause kam, „hier sind die Bücher, die du bey mir bestellt hast. Weil du aber Lust zum Lernen bezeigst, so habe ich dir für mein eigenes Geld eine lateinische Grammatik und ein Wörterbuch mitgebracht. Willst du, so will ich wöchentlich einige Stunden auf dich wenden, und sehen, wie weit ich dich nach meinen Kräften bringen kann." Voll Freuden über die neuen Bücher und ganz entzückt über einen so unvermutheten Antrag, stand Karl eine gute Weile wie betäubt, wollte verschiedenmal reden; allein Thränen, Thränen des Dankes erstickten seine Spra-

che, und er konnte in dieser Lage weiter nichts herausbringen, als: Herzlich gern, Herr Schulmeister! Ich weiß nur nicht, womit ich Ihm diese Wohlthat belohnen soll, da meine Eltern und ich zu arm dazu sind; Gott müßte Ihm lohnen. „Dein Fleiß, deine Lernbegierde und dein gutes sittliches Betragen," erwiederte der Schulmeister, „belohnen mich nicht nur schon hinlänglich für so eine Kleinigkeit, sondern fordern mich sogar mit Recht zur Ausübung einer Pflicht auf, die mir dereinst Verantwortung zuziehen würde, wenn ich sie unterließ. Nimm also deine Bücher und gehe nach Hause, heute oder morgen werde ich selbst zu deinen Eltern kommen, um dir die nöthige Erlaubniß dazu auszuwirken." Karl, der sich nunmehr eher fassen konnte, dankte jetzt dem wohlthätigen Schulmeister herzlich, nahm die Bücher, ging Seelenvergnügt nach Hause, und damit es seine Eltern nicht sogleich gewahr werden möchten, versteckte er sie an einem Orte, wo so leicht niemand hinzukommen pflegte. Wie es aber gemeiniglich geht, wenn eine gute Handlung bekannt werden soll; so war es auch hier. Der alte Rees suchte, ich weiß nicht was aller Orten; und da er die ganze Stube durch und durch gesucht hatte, und es nicht fand, fiel ihm endlich doch noch ein Fleckchen ein, und das war gerade das, wo Karl seine Bücher versteckt hatte. Statt des Gesuchten fand er also zu seiner größten Verwunderung die neuen Bücher. An dem darin geschriebenen Namen sah er nun wohl, daß

sie Karln gehörten. Sogleich rief er seine Frau, zeigte sie ihr und sagte:

„Zum Gukuk, Frau! wo muß der Junge die Bücher hergekriegt haben; denn die kosten ja wohl einen Thaler. Du hast ihm doch nicht etwa das Geld dazu gegeben?"

Bist du nicht artig, Mann! versetzte diese; ich wüßte nicht, wo ich einen Thaler hernehmen könnte, den du nicht wüßtest. Vielleicht hat sie ihm gar jemand geschenkt.

„Ja, ja, geschenkt! Einen Thaler schenkt man nicht sogleich weg; das mußt du mir nicht weiß machen. Der Schenker ist gestorben, und der Geber verdorben, weißt du das?"

Nun, wenns das nicht ist, antwortete die Frau, so müssen wir Karln vornehmen und sehen, ob wir's von ihm selbst herausbringen können. Er ist doch sonst ein ganz guter Junge, der uns so leicht noch nichts verhalten hat.

„Dem sey wie ihm will, sagte Rees, und schüttelte den Kopf: ich muß wissen, woran ich bin! Frau, geschwind ruf' mir den Jungen. — Das muß ich heraus haben."

„Karl! redete ihn der Vater hastig an: wo hast du die neuen Bücher hergekriegt, oder wer hat dir das Geld dazu gegeben?"

Karl stutzte anfänglich, und wollte mit der Sprache nicht heraus.

„Geschwind, geschwind, Junge! ohne Zau-

dern! sonst will ich dich bald auf eine andere Art zum Geständnisse bringen."

Jetzt war es hohe Zeit, daß es Karl gestand. Wehmüthig sagte er daher: Lieber Vater! Diese Bücher habe ich mir von den Paar Pfennigen, die ich dann und wann von Euch oder jemand anderen bekam, und die ich mir zuweilen auch selbst verdiente, gekauft. Dieses Geld sparrte ich zusammen, und gab es dem Herrn Schulmeister; der hat diese Bücher dafür gekauft und mich noch überdieß mit zween lateinischen beschenkt, die er mit seinem eigenen Gelde bezahlt hat. Er wird auch nächster Tage selbst zu Euch kommen, mit Euch davon sprechen, und sehen: ob er es nicht dahin bringen kann, daß Ihr mich wöchentlich einige Stunden bey ihm in die Private gehen lasset, da er mir dann alles umsonst lehren will.

„Was, Junge! dies Geld gab ich dir ja bloß „zu deinem Vergnügen; und du hast es gespart?"

Ja, Vater! Ich glaubte es nicht besser anwenden zu können, als wenn ich Bücher dafür kaufte, aus denen ich was lernen und mit dem Gelernten dereinst wieder etwas verdienen könnte.

„Junge! du willst doch wohl nicht gar studieren?"

Wenn es seyn könnte, lieber Vater!

„Das kann nicht seyn, Karl! Ich habe kein Geld dazu; und ich habe all' mein Lebtage gehört, ein Studierender müsse viel Geld haben?

Der Herr Schulmeister will mir's aber umsonst lernen.

„Aber doch nicht alles. Wo mir recht ist, müßtest du doch hernach auch noch aufs Gymnasium und Universität, und wo soll das Geld dazu herkommen?"

Der Herr Schulmeister meinte: man könne auch ohne Geld studieren; es fänden sich allenthalben gute Leute, die einem forthülfen, wenn man nur was lernte, und sich gut aufführte; er habe gar viele Leute gekannt, die ohne Geld studiert und oftmals die besten Dienste gekriegt hätten, ihm sey es auch so gegangen, und doch habe er sein Brod gefunden.

„Was da, was da! Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Ich kenne im Gegentheil auch gar viele, die dabey verhungert und Bettler geworden sind. Weißt du was, Junge, arbeite und bete, und Gott wird dir Brod geben, ohne zu studieren."

Ey, Vater, warum wollt' Ihr mir aber meine Freude verderben. Wer weiß, wenn ich was Rechts lerne, was Ihr noch an mir erleben könntet.

„Junge, mach' mich nicht böse; ein Wort so gut wie tausend, aus dem Studieren wird nichts! Hinter'm Pflug, wie ich, da hast du dein Brod gewiß; und bleibst auch ein ehrlicher Mann."

Karl wollte eben noch einiges zu seiner Vertheidigung vorbringen, als der Schulmeister in die Stube trat. Er hatte bereits vor der Thüre den

Streit mit angehört, und redete den alten Rees also an:

He Gevatter! was habt Ihr denn mit Eurem Sohne vor? Ich habe den Lärm schon vor der Thüre gehört.

„Gevatter hin, Gevatter her! — Schöner Gevatter! — Was hat Er denn meinem Jungen wieder weiß gemacht? Solche Possen, dächt' ich könnt' Er unterwegs lassen?"

Wie so? Gevatter Rees! was ist es denn?

„Frage Er nur noch, hat er meinem Jungen nicht weiß gemacht, daß er studieren soll. Nun, da er bald aus dem Gröbsten heraus ist, und mir an die Hand gehen kann, sollte ich ihn von mir lassen? daraus wird nichts. Er mag nun auch sein Brod verdienen. Ich habe mir's mein Lebetage sauer genug um ihn müssen werden lassen; er soll mir nun auch unter die Arme greifen. Ich werde alt, und will mein Bischen Ruhe auch haben."

Wunderlicher Mann! Und dieserwegen zankt Ihr mit Euren Sohn? Ich dächte, es wäre Euch lieb, daß ihr ein Kind hättet, das sich zum Studieren schickte. Mancher Vater gäbe ja viel Geld darum, wenn er so einen Jungen hätte, und Ihr seyd gerade das Gegentheil davon.

„Es lehrt sich wohl, wenn man kein Geld dazu hat. Ist denn ohne Geld in der Welt was anzufangen?"

Also ist es Euch nur um's Geld zu thun, Gevatter Rees! und um deßwillen wollt, Ihr Euer Kind unglücklich machen?

„Nu ist denn das just ein Unglück, wenn der Junge wird, was ich bin. Habe ich doch so lange Jahre Brod darauf gehabt, so wird's ihm gewiß auch nicht fehlen."

Das ist wahr; aber folgt denn nun auch daraus, daß man ein Kind, dem Gott solche Gaben gegeben, wodurch es noch glücklicher werden könnte, als man selbst ist, davon abhalten und in dem nämlichen Zug, worin man ist, mit aller Gewalt fortgehen lassen soll.

Nu Mann! fing Karls Mutter an; darin hat der Herr Gevatter Schulmeister Recht! Es ist schon mancher arme Pursche glücklich geworden; und wer weiß, was aus unserem Karl noch werden kann. Du mußt deinem Kopfe auch nicht allemal folgen; denn das geht nicht an. Der Herr Schulmeister würde es nicht sagen, wenn sich unser Junge nicht dazu schickte. Folge mir einmal, Mann! Gib acht, es geht gut.

„Ja, ja; wenn man nur den Weibern folgt, so ist man gewiß schon halb verloren."

Der Weiberrath, Gevatter Rees! fing wieder der Schulmeister an, ist doch auch nicht in allen Stücken zu verachten, und Männer sind sogar verbunden, ihn zu befolgen, sobald sie einsehen, daß er nützlich seyn könne. Meine Frau hat mir schon manches gerathen, und es hat mich nicht gereuet.

Folgt mir und Eurer Frau einmal, Rees! so werdet ihr sehen, daß die Sache gut gehen und Euer Sohn, wenn Ihr ihn studieren laßt, glücklich werden wird.

Thue mir's zu Liebe, Mann! fuhr die Frau fort, und laß' es gehen, wie's der Herr Gevatter haben will. Er ist ja unser guter Freund, er wird unser Unglück nicht wollen.

Karl, der bisher den ganzen Wortstreit sehr unruhig mit angehöret, hielt es jetzt eben für rathsam, eine Vorbitte dieserwegen bey seinem Vater einzulegen, und fing daher ganz wehmüthig zu ihm an: Lieber Vater! laßt mir doch auch einmal hierin meinen Willen; in allem andern will ich Euch gerne folgen, und mich aus Leibeskräften bemühen, daß einmal was rechtes aus mir wird; und geschieht dieses, und ich werde einmal glücklich, so will ich Euch nicht nur herzlich gern alles wieder vergelten, was Ihr jetzt an mir thut, sondern ich werde gewiß alsdenn noch mehr thun können, als wenn ich ein Bauer würde. Laßt es doch also geschehen, lieber Vater! und erschweret mir eine Sache nicht, die mit Gottes Hülfe ganz leicht seyn wird.

„Meinetwegen macht, was ihr wollt: erklärte sich endlich der alte Rees. Doch ehe ich darein willige, muß ich mit dem Herrn Gevatter Schulmeister ganz allein reden, und es recht überlegen: ob sich mein Junge auch wirklich dazu schickt, und ob wir's auch ausführen können."

„Nun, Herr Gevatter! Da Er's nun einmal mit meinem Sohne angefangen hat; so muß ich Ihn doch vor allen Dingen erst noch einmal fragen: ob er sich auch wirklich zum Studieren schickt; aber sag' Er mir die reine Wahrheit, denn die muß ich wissen."

Ich würde es Euch nicht sagen, Gevatter Rees! wenn er sich nicht dazu schickte, und was hätte ich denn davon, wenn ich Euch was weiß machen wollte, das hernach nicht so wäre. Euer Sohn hat, die Wahrheit zu sagen, die mehresten Eigenschaften, die zum Studieren erforderlich sind; denn erstlich hat er ein vortreffliches Gedächtniß und faßt nicht nur alles leicht, sondern behält auch das Gefaßte. Seine Lektionen sagt er ohne Stocken wie auf dem Nagel her, und es ist kein Kind in der Schule, das ihn darin überträfe. Für's zweyte verräth er auch schon eine gute Beurtheilungskraft. Wie oft macht er mir beym Katechisiren Einwürfe, die ich von seinem Alter nicht vermuthe. Zur Musik scheint er ebenfalls ein angebornes Geschick zu haben. Seine Stimme ist nicht nur gut, und wird, wenn er sie mit der Zeit ein Bischen besser ausgesungen haben wird, eine der besten Diskantstimmen werden, sondern er trifft auch gut. Ich hatte letzthin in der Schule das Kyrie nur ein paarmal mit ihm probirt, und er sang es in der Kirche vom Blatte weg. Zum Rechnen und Schreiben hat er unglaubliche Lust, und er hat es vor allen Kindern schon am weitesten darin gebracht. Was fordert man

aber von einem Jungen in diesen Jahren mehr? Zweifelt ihr nun noch wohl daran, Gevatter Rees! daß sich Euer Sohn zum Studieren schickte?

„Das möchte alles seyn, Herr Gevatter! auf sein Wort will ich's Ihm glauben. Er muß die Kinder besser kennen, als ich, da er alle Tage mit ihnen umgeht. Aber nun kömmt erst der schwerste Knoten, und wenn Er mir den auflößt, dann soll Er gewonnen haben. Nicht wahr, Herr Gevatter! bey Ihm kann mein Junge nicht alles lernen, und er muß hernach in die Stadtschule oder Gymnasium, wie man das Ding heißt, und hernach auch ein zwey bis drey Jahre auf die Universität?"

Das versteht sich, daß er bey mir nicht ausstudieren kann. Ich thue weiter nichts, als daß ich gleichsam den Grund zu dem Gebäude lege, welches er hernach an jenen Orten fortführen und vollenden muß.

„Nun, da haben wir's ja; wenn wir denken, wir sind rundherum fertig, so kommen wir wieder auf den ersten Fleck. Das kostet doch wohl Geld; und wo soll denn das herkommen. Ich dächte, Er wüßte es, daß ich kein's habe. Nicht wahr, Herr Schulmeister! da haperts? Sag' Er mir einmal ein Remedien."

Das beste Mittel, Gevatter Rees! ist hier unstreitig das Vertrauen auf Gott, der fromme fleißige Kinder niemals fallen läßt. Freylich wirft er's nicht unmittelbar vom Himmel, sondern er bedient sich theils Mittelspersonen, die solchen armen Kin-

dern forthelfen; theils ertheilt er ihnen auch vor andern Kindern vorzügliche Gaben, womit sie sich in Zeiten bey Leuten beliebt machen, und einigen Unterhalt verdienen können. So gibt's viele, die sich auf Gymnasien und Universitäten durch die Musik forthelfen; andere wieder durch Sprachen; noch andere durch Informiren, Abschreibung der Kollegien, Malen, Zeichnen, und was dergleichen Künste mehr sind. Mir half auf dem Gymnasio bloß die Musik fort, und es hätte mir gar nicht leid seyn sollen, damit auch auf der Universität fortzukommen, wenn die Vorsicht nicht gewollt hätte, daß ich vor der Hand diesen Dienst hier hätte kriegen sollen. Das, was also andern nicht unmöglich ist, kann ja bey Eurem Sohne auch wohl möglich werden. Aus Liebe zu ihm und zu Euch will ich ihn einstweilen in der Musik, Rechnen, Schreiben und im Lateinischen, so viel bey mir ist, frey und unentgeldlich unterrichten. Gott wird alsdenn schon weiter helfen.

„Still, still, Herr Gevatter Schulmeister, ganz umsonst soll Er's mir auch nicht thun. — Ich will Ihm übrigens seinen Willen lassen. Meine Frau könnte doch wohl Recht haben. Wer weiß, was aus dem Jungen wird."

Spaßt Ihr nicht, Gevatter! wer weiß, was geschieht.

Hier wurde die geheime Unterredung abgebrochen, Karl und seine Mutter, die während derselben ihren Abgang genommen, herbeygerufen und ihnen der nunmehro gefaßte und festgesetzte Entschluß des

alten Rees zu wissen gethan. Karl, vor Freuden ganz außer sich, eilte sogleich auf seinen Vater zu, und sagte:

Lieber Vater! Da Ihr jetzt das an mir thut; so will ich gewiß, wenn mir's einmal wohl gehen, und ich einen Dienst kriegen sollte, in Eurem Alter an Euch denken und meine Schuld alsdenn doppelt bezahlen.

„Hör' auf, Junge", versetzte der Vater! „du machst mich ganz weich; danke dem Herrn Schulmeister da, der ist schuld daran, daß ich diese Veränderung mit dir vornehme; wenn es dieser Mann nicht gethan hätte, wäre es gewiß im Leben nicht geschehen."

Sogleich ging Karl zu dem Schulmeister, und dankte ihm vielmals für die Veranlassung zu seinem neuen Stande, versicherte ihn aber auch zugleich, daß er Zeitlebens dieser Wohlthat eingedenk und auf alle nur mögliche Vergeltung denken wolle; und dieser hingegen versprach Karln während seinen Schuljahren allen nur möglichen Vorschub. Dem alten Rees, als er dieses sah, gingen die Augen über, und seine Frau weinte überlaut. Kaum daß sie noch so viel sprechen konnte. „Vergelts Ihm Gott, Herr Gevatter! was Er an unserm Kinde thut; wir sind zu geringe dazu!"

Der Schulmeister aber, viel zu bescheiden, große Lobeserhebungen anzunehmen, antwortete ganz gelassen: „Was ich an Eurem Sohne thue, Frau Gevatterin! ist nicht Wohlthat, sondern Pflicht;

wer weiß, was er oder seine Kinder einmal an den meinigen thun können."

Karls Geschwister waren indessen auch nach Hause gekommen; und als sie hörten, was mit ihrem Bruder vorgegangen war, freueten sie sich darüber, und wünschten ihm zu seinem neuen Stande von ganzem Herzen Glück.

Der alte Rees hingegen unterhielt sich noch einige Zeit mit dem Schulmeister über die Anstalten, die er Karls wegen mit ihm treffen wollte. Endlich fiel der gemeinschaftliche Entschluß dahin aus, daß Karl von nun an, von aller Feld- und Hausarbeit befreyt, einzig und allein den Schul- und Privatstunden obliegen solle, um dasjenige durch desto schnellere Schritte wieder zu ersetzen, was man den Jahren nach versäumt zu haben glaubte. Auch erbot sich der alte Rees und seine Frau, dem Schulmeister für den Privatunterricht ihres Kindes jährlich etwas Gewisses zu geben; der Schulmeister hingegen nahm solches nicht an, sondern blieb unverändert auf seinem ersten Entschluß, freute sich, daß er seinen Entzweck erreicht hatte, und begab sich ganz vergnügt wieder nach Hause, während daß das ganze Reesische Haus nicht weniger vergnügt und freudig war.

Der Schulmeister hielt auch wirklich Wort. Der versprochene Unterricht nahm gleich darauf seinen Anfang, und Karls Lernbegierde war jetzt größer als jemals: Jeder Unterricht war ihm zwar lieb und angenehm, aber der lateinische hatte doch

bey ihm vor allen den Vorzug, und nährte, so zu sagen, seine ganze Seele. Der Schulmeister dieses merkend, gab sich daher alle Mühe, ihm die Anfangsgründe dieser Sprache auf die leichteste Art beyzubringen. Er marterte ihn keineswegs, wie viele zu thun pflegen, mit Auswendiglernen ganzer Seiten unfaßlicher und in keiner Verbindung stehender Vokabeln, noch mit hunderterley Regeln der Syntax, die einem Anfänger vor der Anwendung nur dunkel und unfaßlich sind; sondern er begnügte sich, sobald Karl nur ein wenig Dekliniren und Konjugiren gelernt, ihm diese bey Verbindung der Wörter allmählig beyzubringen und dem Mangel jener durch beständiges Uebersetzen leichter Autoren abzuhelfen; und nur dann und wann, bloß um sein Gedächtniß besser zu schärfen, gab er ihm etwas auswendig zu lernen auf. Durch diese Lehrart und durch Karls Fleiß und Aufmerksamkeit gelang es denn endlich dem Schulmeister, seinen Schüler in einem Monate weiter zu bringen, als mancher Andere bey einer weniger guten Einrichtung es kaum und mit vieler Mühe in einem ganzen Jahre gebracht haben würde. Im Christenthum, Rechnen, Schreiben und in der Musik machte Karl aber auch eben so gute Fortgänge, wie im Lateinischen, und durch seinen Privatfleiß vervollkommnete er sich immer mehr und mehr darin. Sein Geschmack an der lateinischen Sprache verfeinerte sich von Zeit zu Zeit, je nachdem er sie immer nützlicher und anwendbarer fand.

So vortheilhaft auch jetzt Karls Lage war, so wurde sie doch durch nachfolgende Begebenheit noch weit mehr begünstiget, und erhielt, so zu sagen eine ganz andere Wendung. Der Verwalter im Orte, Herr Seelig, dem Karls Fleiß und Lernbegierde nicht unbekannt seyn konnte, wollte einmal an einem recht schönen Frühlingsmorgen mit seinem Sohne und dessen Informator durch's Dorf auf's Feld spazieren gehen. Theodor, so hieß sein Sohn, der etwas vorausgegangen war, und Karln von weitem in seinem Studierhüttchen lernen gehört hatte, kam eilends zu seinem Vater zurück, und sagte: Ey, was ich gehört habe, Papa! Sollte man sich's wohl vorstellen! Reesens Karl sitzt schon so früh in seinem Hüttchen, und lernt, was er kann. Der gute Junge läßt sich's recht angelegen seyn. Wenn ich doch so einen Kameraden hätte, mit Lust wollt' ich alsdenn lernen, und es sollte mir gar nicht sauer werden. Meinen Sie nicht auch, Herr Huldreich! (so hieß der Informator), daß sich's ihrer zwey besser lernt, als allein?

Herr Huldreich. Unstreitig trägt die Gesellschaft vieles zur Beeiferung in den Wissenschaften bey, und indem zwey mit einander wetteifern, weiß man oftmals nicht, welchem von beyden man den Vorzug lassen soll.

Verwalter. Darin haben Sie vollkommen recht, Herr Huldreich! Ein fleißiger Schüler ermüdet, sobald die Beeiferung nach Vollkommenheit nachläßt. Es hat mir daher immer auf allgemeinen

niedern Schulen ungemein wohlgefallen, wo das sogenannte Certiren eingeführt war. Es war ein ordentlicher Sporn beydes für fleißige und für läßige Schüler. Ich erinnere mich nur noch gar zu wohl. Nichts war mir damals kränkender, als wenn ich unter etliche gesetzt wurde, und ich ließ gewiß nicht eher nach, bis ich meinen vorigen Platz wieder eingenommen hatte.

Herr Huldreich. Das ist mir eben so gegangen, Herr Verwalter! Ich hätte lieber auf einen Tag Essen und Trinken entbehren, als meinen gewöhnlichen Platz in der Schule verlieren wollen.

Theodor. Ach, kommen Sie, Papachen und Herr Huldreich! Verweilen Sie nicht so lange, und überzeugen sich selbst von Karls Fleiß.

Sie gingen insgesammt auf Karls Gärtchen zu; etliche Schritte davon, blieben sie von ihm unbemerkt stehen, hörten ihm zu, wie er auswendig lernte, sich überhörte, aus dem Lateinischen übersetzte, die besten Redensarten herauszog, sie auf diesen und jenen Fall durch alle Tempora und Modos anwendete, und wie er dasjenige, was er zu schwer fand, in seiner Schreibtafel anmerkte, um sich von dem Schulmeister eines Bessern belehren zu lassen! Alles hörte still zu, Theodor aber unterbrach zuerst dieses Stillschweigen, indem er ganz leise sagte:

Ach, Papachen! lassen Sie doch den Karl mit in meine Stunde gehen; ich bin dem Jun-

gen gar zu gut, wir wollen uns wie Brüder vertragen.

Verwalter. Mein Sohn! Das bin ich schon Willens gewesen; es ist mir also um so viel lieber, daß du meinen Wünschen zuvorkömmst. Herr Huldreich! Sie werden doch nichts dawider haben, wenn ich Ihren jährlichen Gehalt dafür erhöhe?

Herr Huldreich. Ganz und gar nicht, Herr Verwalter. Es soll mir das größte Vergnügen von der Welt seyn, wenn ich zum Wohl dieses armen und fleißigen Knabens etwas beytragen kann. Was ich aber im Voraus verbitten will, ist die Erhöhung meines Gehalts. Undank und Mißbrauch Ihrer Wohlthaten würde es seyn, wenn ich dieses zugäbe.

Verwalter. Nu, nu, Herr Huldreich! vor jetzt seyn Sie nur ruhig. Ich werde es schon so einzurichten wissen, daß sie mit mir zufrieden seyn sollen.

Während dieser Unterredung, eben da niemand glaubte, gesehen zu werden, kam unversehends der alte Rees heraus, und da er die Gesellschaft erblickte, grüßte er sie ganz schüchtern, und wollte eben, um sie nicht zu stören, wieder hineingehen, als der Verwalter Seelig ihm sogleich zurief:

Wartet ein wenig, Rees! ich habe etwas mit Euch zu reden.

Rees. Wollen Sie nicht so gut seyn, Herr Verwalter! und mit Ihrem lieben Söhnchen und Herrn Informator mit in meine Stube kommen; es will sich ja gar nicht schicken, daß solche Herrn auf der Gasse da stehen sollen.

Diese Einladung wurde angenommen, und sobald sie in Reesens Stube waren, fing der Verwalter wieder an:

Ihr werdet Euch vielleicht verwundert haben, Rees! daß wir hier an Eurem Garten standen.

Frau Rees. (Dem Herrn Verwalter nach vorheriger Begrüßung in die Rede fallend.) Und ich bin für Verwunderung ganz außer mir, daß wir einmal einen so vornehmen Zuspruch bey uns haben.

Verwalter. Lieben Leute! Eure beyderseitige Verwunderung wird wegfallen, sobald Ihr die Ursache unsers Hierseyns hören werdet:

Wir waren eben im Begriff, auf's Feld spazieren zu gehen. Wie wir nun nicht gar zu weit von Eurem Garten waren, und mein Theodor, der etwas vorausgegangen war, Eurem Karl im Lusthüttchen lernend entdeckt hatte, kam er eilends auf uns zu und berichtete es. Wir näherten uns dem Gärtchen, fanden es wirklich so, und hörten ihm eben zu, da Ihr uns überraschtet. Mein Theodor liebt Euren Sohn ungemein, und hat mich inständigst gebeten, ihm doch zu erlauben, daß er mit in die Stunden gehen durfe, die ich ihm

von seinem Herrn Informator geben lasse. Da ich nun mit diesem Herrn hier, fleißige Kinder gleich stark liebe, und die Bitte meines Sohnes gerecht und billig finde, so bin ich völlig entschlossen, solches zu thun, wenn es mit Eurer und Eueres Sohnes Bewilligung geschehen kann.

Rees. Das wollen Sie thun, Herr Verwalter?

Verw. Ja, Ja! —

Reesin. Unmöglich!

Verw. Nu, nu, wenn ich's Euch nun sage; es ist mein völliger Ernst. Ruft nur geschwinde Euren Karl, damit wir es ihm zu wissen thun können.

Pfeilschnell lief die Reesin hin, und holte Karln herbey. Kaum hatte er aber der ganzen Gesellschaft sein Kompliment gemacht, als ihn der Verwalter folgendergestalt anredete:

Guter Karl! Der gute Ruf, der sich von dir verbreitet, dein Fleiß und dein gutes sittliches Betragen, wovon ich mich jetzt mit dem Herrn hier selbst überzeugt habe, und die Liebe meines Theodors zu dir, bewegen mich jetzt zu einem Schritt, der dir hoffentlich angenehm seyn, und dereinst einen nicht geringen Einfluß auf deine Glückseligkeit haben wird. Ich bin fest entschlossen, dir den Unterricht, den dieser Herr hier meinem Sohne gibt, unentgeldlich zukommen zu lassen. Du kannst dich

also täglich in den gewöhnlichen Stunden mit einfinden, wenn du Lust hast.

Karl und seine Eltern ergreifen diese Gelegenheit mit beyden Händen; und dankten sowohl dem Herrn Verwalter Seelig, als dem Herrn Huldreich für ein so gütiges Anerbieten; der kleine Theodor umhalste für Freuden Karln und die Unterredung endigte sich mit dem einmal vorgenommenen Spazierwege, dem Karl auf Bitten Theodors mit beywohnen mußte. Die Gesellschaft empfahl sich also; Rees und seine Frau aber blieben zurück, und sannen nun erst dem wohlthätigen Schicksale ihres Sohnes in der Stille nach.

Nach geendigtem Spaziergang ging Karl sogleich zu seinem wohlthätigen Schulmeister, und erzählte ihm alles, was während der Zeit vorgegangen war. Dieser, erfreut über eine solche glückliche Begebenheit, wünschte ihm dazu Glück und sagte: „Nun ich sehe doch augenscheinlich, Karl! daß Gott mit im Spiel ist, und seine Hand über dich hält; keine bessere Gelegenheit in Wissenschaften fortzuschreiten, hätte dir aufstoßen können, als diese. Da dir nun hierdurch mein bisheriger Unterricht im Lateinischen, der so nur der Grund zu einem höhern war, entbehrlich wird; so will ich in der Musik, Rechnen und Schreiben desto mehr Fleiß an dich wenden."

Und ich, zweyter Vater! erwiederte Karl, werde zur Vergeltung, wenn das anders eine ist,

mich äußerst bemühen, Ihm hierin nach Vermögen nachzueifern. Für den mir bisher ertheilten Unterricht im Lateinischen aber danke ich Ihm von ganzem Herzen, und verspreche Ihm hiermit mit Hand und Mund, daß Er mich in Zukunft für alles, was Er noch an mir thun wird, zu allen Zeiten eben so dankbar finden soll. Denn, wenn Er dieß alles nicht gethan hätte, wäre in meinem Leben nichts aus mir geworden.

„Genug, Karl!" versetzte der Schulmeister, und hiermit schieden Beyde von einander.

Karl trat nun seinen neuen Unterricht in Gesellschaft Theodors an. Durch seinen Fleiß und gutes Betragen gelang es ihm gar bald, die Liebe und das Vertrauen des Herrn Verwalters Seelig und seines Lehrmeisters, des Herrn Huldreich zu gewinnen; mit Theodoren, als seinem nunmehrigen Mitschüler aber, pflog er die vertrauteste und engste Freundschaft. Eine wahre Lust war es mit anzusehen, wie sich Beyde um den Vorzug beeiferten, daß vielmals Herr Huldreich ungewiß war, wem er solchen einräumen sollte. Die höhern Wissenschaften nährten beyder Gemüther eben so, wie Kinder, von der Muttermilch verlassen, durch stärkere Speisen genährt und gepflegt werden; wozu denn freylich die Art und Weise, deren sich Herr Huldreich bey seinem Unterrichte bediente, nicht wenig beytrug. Weit entfernt von allem scholastischen Zwang und übertriebenem Ansehen, ließ

er sich zu seinen Zöglingen liebreich herab, und bewirkte durch diese und jene nützliche Erzählung bey ihnen alles. Auch pflegte er seine Untergebenen nicht, wie gewöhnlich, immer zwischen vier Wände einzukerkern. Ein kleiner Spaziergang bey heiterm Himmel nach dieser und jener fruchtbaren Gegend both ihm unzählig mehrere Gegenstände der Unterhaltung mit seinen Zöglingen dar, als jene fürchterliche dumpfigte Stuben, wo Kinder bester Art nur gar zu leicht ermüden und wohl gar siech und krank werden. Unter allen Spaziergängen aber war Theodorn und Karln keiner angenehmer, als der nach einem nah gelegenen kleinen Hügel. Ganz früh, ohne das geringste Frühstück eingenommen zu haben, begab sich Herr Huldreich mit ihnen dahin, und hier erwarteten sie alsdenn sehnsuchtsvoll den glänzenden Aufgang der wohlthätigen und den ganzen Erdball erwärmenden Sonne. Welche Pracht war es, wenn sie anfing die Spitzen der Berge und Thürme zu vergolden! Ja, welchen Eindruck machte ein solcher Anblick auf diese zarten Gemüther, und welche erwünschte Gelegenheit war es, ihnen die Allmacht und Güte Gottes aus seinen eignen Werken auf die sinnlichste Art begreiflich zu machen! Hatten sie das große Wunderwerk Gottes in seinem ganzen Umfange und Glanz gesehen, so begaben sie sich, gesättiget von solcher herrlichen Augenweide, wieder nach Hause, und Herr Huldreich nahm davon Gelegenheit, seinen Zöglingen die Anfangsgründe der Stern- und Himmelskunde

auf die faßlichste Art beyzubringen. Diese Vergnügungen aber wechselten immer ab. Einmal führte er sie in's Gehölz oder an einen Fluß; ein andermal auf einen Berg oder in's freye Feld, und machte sie auf diese Art fast mit allen Insekten und Thieren bekannt. Dieses dauerte das ganze Jahr hindurch, und sein Unterricht wurde seinen Untergebenen der angenehmste, den man sich denken konnte.

Im Lateinischen hatten sich Beyde schon so vervollkommnet, daß, als einmal das Dorf in dem vorletztern Kriege, der beynahe ganz Deutschland überschwemmte, Franzosen und Ungarn zur Einquartierung bekam, die kein Wort deutsch, wohl aber etwas Latein sprachen, sie diese Leute doch ziemlich verstunden und es den Einwohnern verdeutschen konnten. Wie mancher harten Begegnung von diesen fremden Truppen würde nicht oftmals dieser und jener Nachbar des Dorfs ausgesetzt gewesen seyn, wenn Theodor und Karl nicht mehrentheils die Dollmetscher gemacht und sie verständiget hätten! Wie oft belustigte Karl durch die Musik nicht nur seines Vaters Einquartirte, sondern machte sie sich dadurch auch zu Freunden, daß sie ihn oftmals mit dieser und jener Kleinigkeit beschenkten! Wie manches verdiente er sich nicht mit Rechnen und Schreiben, und wie beliebt machte er sich nicht dadurch bey Officiers und Gemeinen! Ja, wäre Karl damals nur halbwege wankelmüthig und den Wissenschaften weniger getreu gewesen, so hätte er

mehr als einmal Gelegenheit gehabt, beym Militär als Fourier unterzukommen. Aber weit entfernt von einem kleinen Gewinn oder von einer gemächlichen Lebensart, blieb er auch mitten im größten Geräusch der Waffen, wo gemeiniglich Gesetze und Wissenschaften schweigen, den Studien von ganzem Herzen getreu, und erwartete erst alsdann, wenn er sie einmal ganz vollendet, ruhig und zufrieden diejenige Belohnung, die sie ihren Verehrern zu Theil werden läßt.

Was Theodor und Karl bey solcher Lehrart und bey solchem angebornen Triebe für Schritte in den Wissenschaften machten, ist sehr leicht zu erachten. Beyde hatten gemeinschaftlich diesen Unterricht noch nicht völlige zwey Jahre genossen, als sie von Herrn Huldreich für geschickt gehalten wurden, in die höhere Stadtschule nach G** gethan zu werden; welches denn auch mit Bewilligung beyder Eltern, des Herrn Seeligs und des alten Rees in einigen Wochen glücklich vollzogen wurde.

* * *

Karl widmete sich in der Folge der Gottesgelahrheit, und sein frühzeitiger Fleiß, Tugend und Gottesfurcht wurde nach geendigten höheren Schul- und Universitätsjahren dadurch hinlänglich belohnt, daß er in kurzer Zeit zum Dorfpfarrer stieg, und

all' die süßen Früchte, die er in frühern Jahren ausgesäet, einerndtete und mit der größten Zufriedenheit und Gemüthsruhe genoß.

II.

Julie Blondheim.

L**, eine der vornehmsten Handelsstädte Deutschlands, war eigentlich der Ort, welchem Julie Blondheim ihr Daseyn und ganzes Glück zu verdanken hatte. Ihr Vater war daselbst ein angesehener Kaufmann, und ihre Mutter eines berühmten Professors Tochter aus H**. Ihre ohnedieß glückliche Ehe, erhielt durch so ein kostbares Geschenk, wie Julchen war, den noch möglichsten Grad der Vollkommenheit; die Eltern liebten dieses Pfand ihrer Liebe gleich stark, und ließen es an nichts fehlen, was sein Wohl und Vergnügen befördern konnte.

Madame Blondheim war völlig überzeugt, daß es ungleich besser sey, wenn Eltern ihre Kinder selbst erziehen, als wenn sie solche fremden Personen anvertrauen; aus diesem Grunde säugte sie ihr Kind selbst, sorgte für dessen Reinlichkeit, wartete es, und vertraute es ihrem Dienstmädchen nicht eher an, als bis sie sich entweder zu sehr ermüdet hatte, oder dringender Hausgeschäfte wegen, dasselbe auf eine kurze Zeit von sich lassen mußte. Für diese mütterliche Sorgfalt und Wartung aber hatte sie auch das ausnehmende Vergnügen, daß ihre Tochter gesund und gerade wuchs, und sichtbarlich zu-

nahm; da hingegen die Kinder durch Wartung fremder Leute, denen ihr Wohl unmöglich so am Herzen liegen kann wie den Eltern, verwahrloset und nicht selten gebrechlich und Krüppel werden.

So sehr aber auch Madam Blondheim ihr Kind liebte, eben so wenig verzärtelte sie es; und gab sorgfältig Achtung, damit weder Eigensinn noch üble Gewohnheiten bey ihrem Julchen einreißen, und dasselbe für die Zukunft verderben möge.

So aufmerksam sie inzwischen auf alles war, was Julchen üble oder falsche Begriffe beybringen möchte; so konnte sie doch nicht alles verhüten; und ihr Kindermädchen war einfältig genug, wenn Julchen eigensinnig war, es durch die Drohung, „der schwarze Mann werde kommen," zum Schweigen zu bringen: und wenn sie mit dem Kinde allein war, erzählte sie ihm stets Gespensterhistörchen, oder andere abergläubische Mährchen, wodurch sie es auch so weit brachte, daß sich Julchen Abends nicht allein vor die Stubenthüre zu gehen getrauete. Ihren Eltern konnte dieser Fehler unmöglich lange verborgen bleiben; denn so oft sich Abends vor der Thür nur das geringste regte, lief sie allemal ängstlich in ihre Arme, legte das Gesicht auf ihrem Schooß und schrie, was sie konnte: Ach, der schwarze Mann kömmt! Es währte auch allemal eine geraume Zeit, ehe sie sich beruhigte, und dann wußte sie ihre Furcht allemal durch ein schickliches Gespensterhistörchen zu vertheidigen. Herr Blondheim, der die gefährlichen Folgen

dieses abergläubischen Wesens voraussah, nahm das Dienstmädchen sogleich vor, und untersagte es ihr, mit der Bedrohung sie aus dem Hause zu thun, wenn sie es in Zukunft nicht unterlassen würde; und da diese Drohungen nicht halfen, mußte das Mädchen auch wirklich fort.

Dieser Fehler verursachte dem Herrn Blondheim nicht geringe Mühe, ehe er ihn ausrotten konnte. Gute Worte, und triftige Vorstellungen vermochten es nicht; bloß die Ueberzeugung bewirkte es. So oft sich Abends nur das geringste im Hause hören ließ, nahm er ein Licht und führte Julchen an den Ort hin, wo das Geräusch oder Poltern gewesen war, und gemeiniglich trafen sie die eingebildeten Gespenster, jetzt als Katzen, oder Hunde, noch über den Lermen an. Bloß diese Ueberzeugung verbannte endlich von Julchen eine Gespensterfurcht, die bereits so tiefe Wurzel geschlagen hatte, daß sie sich vielmals vor ihrem eigenen Schatten, oder einem rauschenden Blatte fürchtete.

Bey dieser Behandlung erreichte Julchen das vierte Jahr, und ihr Vater nahm sich vor, ihr nunmehr einen ordentlichen Informator zu halten. Ich gebe dem Manne, welchen er wählte, den Namen Treuherz, weil er mit seinem Charakter viel ähnliches hat, und Herr Blondheim bey seiner Wahl den Charakter vorzüglich zu seinem Augenmerke machte.

Herr Treuherz trat also sein Unterrichtungsamt bey Julchen mit größtem Eifer an. Alles

ging gut von statten. Julchen gehorchte, lernte, und was noch mehr, übertraf sich immer, den Jahren nach, an Verstand und Geschicke dergestalt, daß Eltern und Unterrichter die größte Zufriedenheit darüber zu bezeugen Ursache hatten. Jeden Unterricht, und jeden Fortgang, den Julchen im Lernen machte, insbesondere zu schildern, würde nur zu weitläuftigt und ermüdend seyn. Sie mag also diesen Unterricht bis in ihr achtes Jahr mit dem besten Erfolg genießen, und alsdenn wollen wir sehen, was sich weiter mit ihr ereignet.

So viele Fähigkeiten nun Julchen von sich blicken ließ, so nährte sie doch in Geheim noch eine ganz andre Leidenschaft, die bisher aber noch Niemand bey ihr bemerkt hatte, und nunmehr auf einmal durch folgenden wunderbaren Zufall entdeckt wurde: Herr Treuherz, ein wenig musikalisch, spielte zum Vergnügen dann und wann einige Arien auf dem Klavier und sang dazu. Ganz Ohr, lernte Julchen gar bald die öfters gespielten Arien auswendig, und sang sie mit Entzücken ab, sobald sie allein war. Dieß trieb sie einige Zeitlang in Geheim für sich. Endlich erhielt Herr Blondheim einmal Besuch von dem nur zu bekannten Musikus H**. Dieser wackere Mann war der erste, der Julchens Haupttalent entdeckte. Im Vorbeygehen vor ihrem Zimmer hatte er sie nur einige Passagen singen gehört, als er sie sogleich überraschte, und zu ihr sagte:

Ey, Mamsellchen! Sie singen ja allerliebst; von wem haben Sie denn das gelernt?

„Sie belieben wohl zu scherzen, Herr H**! — Ich bin nur eine Stümperin; alles, was Sie gehört haben, ist bloß Nachahmung von meinem Unterrichter Herrn Treuherz, und gewiß sehr unregelmäßig."

Sonach haben Sie's nicht einmal kunstmäßig gelernet?

„Keinesweges. Selbst Herr Treuherz weiß nichts davon. Er spielte dann und wann einige Arien auf dem Klavier und sang dazu. Ich hörte aufmerksam zu, lernte sie ihm ab, und vergnüge mich in der Einsamkeit damit."

Das ist wirklich viel; Sie zeigen überhaupt viel Genie zur Singkunst; Ihre Stimme ist unvergleichlich. Hätten Sie nicht Lust, sie bey mir regelmäßig zu erlernen?

„Von Herzen gerne, Herr H**! die Tonkunst ist mein ganzes Leben. Es würde mir auch gar nicht an Gelegenheit gefehlt haben, sie von einem geschickten Meister zu erlernen, wenn mich nicht bisher Blödigkeit abgehalten hätte, meinen Hang zu ihr meinen Eltern zu entdecken."

Ich bin von Ihren lieben Eltern überzeugt, Mademoisell! daß sie Sie viel zu lieb haben, als daß sie Ihnen eine Bitte abschlagen könnten. Inzwischen, wenn Sie zu furchtsam sind, es Ihnen zu entdecken, und zu mir das Vertrauen haben; so will ich es in Ihrem Namen thun, und gewiß vo

Ihren Eltern alles erlangen, was Sie nur wünschen.

O, wenn Sie das thun wollen, bester Mann! so werden Sie mich Ihnen äußerst verbindlich machen, und mein ganzer Wunsch wird alsdenn erfüllt seyn.

Hierauf verließ Herr H** Julchen, verfügte sich wieder zu ihren Eltern, und erzählte Ihnen alles, was ingeheim zwischen ihr und ihm vorgegangen. Sogleich wurde Julchen gerufen, und Herr Blondheim redete sie folgendergestalt an:

Mein Kind! So eben habe ich vom Herrn H** gehört, daß du große Lust zur Musik, und besonders zur Singkunst, bezeigest. Warum hast du mir das nicht schon längst gesagt, liebstes Julchen! Du weißt ja, daß du nie eine Fehlbitte thust, wenn sie gerecht und billig ist. Hätte es Herr H** nicht von ohngefähr entdecket, so würde deine Stimme niemals denjenigen Grad der Vollkommenheit erlangt haben, zu welchem sie durch eine regelmäßigere Richtung vielleicht kommen kann. Hast du denn aber wirklich Lust zur Musik, Julchen? Sag mir's aufrichtig, ohne alle Zurückhaltung.

„Unglaubliche, liebster Papa! Schon längst verspürt ich bey mir einen unwiderstehlichen Trieb dazu, und ich würde Ihnen solchen gewiß auch eher entdeckt haben, wenn mich nicht theils Blödigkeit, theils Unwissenheit davon abgehalten hätte. Wollen Sie mir also, liebster Papa! die Musik vom

Herrn H** kunstmäßig erlernen lassen; so werden Sie mich Ihnen nicht nur höchstens verpflichten, sondern auch Zeitlebens beglücken."

O bestes Kind! deine Bitte sey dir gewährt. Nichts ist, wenn es bey mir steht, das ich nicht darum gäbe, um dein Glück zu bauen, und es soll mir das größte Vergnügen von der Welt seyn, wenn ich hören werde, daß du gute Fortschritte darin machen wirst.

Julchen, aus Dankbarkeit, küßte ihrem Papa und Mama die Hand, und diese drückten sie zärtlich dafür an ihr Herz, und empfanden in diesem Augenblick all' das Angenehme, das nur eine solche oder ähnliche Lage gewährt.

Kurz darauf nahmen die musikalischen Lektionen auch wirklich ihren Anfang, und Julchen übertraf durch ihre Aufmerksamkeit die Erwartung der Eltern und des Lehrmeisters. Herr H** hatte also sehr wenig Mühe mit ihr; einige Stunden waren schon hinreichend, ihr eine völlige und richtige Notenkenntniß beyzubringen, und wenig andere, ihr die Mensur, oder besser, den Takt und Eintheilung desselben zu lernen. Diesen trocknen Unterricht, ob er gleich bey jedem Lernenden nothwendig vorausgeschickt werden muß, wußte Herr H** aber sogleich mit der angenehmsten Ausübung zu verbinden. Er gab daher Julchen einige leichte Passagen auf dem Klavier vor, machte sie mit Anlegung der Finger, in der Musik gewöhnlich Applikatur genennt, bekannt, und hatte das ausnehmende Ver-

gnügen, seine Schülerin, nach etlichemal Vorspielen, solche nicht ungeschickt nachspielen zu sehen. Herr H**, der nur gar zu gut wußte, daß die Natur keinen Sprung thut, ging also bey Julchen vom Leichtern zum Schwerern, jedoch niemals eher, als bis sie jenes recht gefaßt hatte, über, und um ihren Geist auch in seiner Abwesenheit womit zu beschäftigen, gab er ihr zu Ende jeder Stunde was Neues vor, nachdem er es vorher einigemal mit ihr durchgespielt und Julchens unersättliche Lernbegierde ließ nicht eher nach, bis sie es fertig konnte. Durch solchen Eifer und Fleiß gedieh es denn soweit, daß Julchen in kurzer Zeit einige leichte Menuets und Arien spielen lernte. Dieß war aber auch eigentlich der Zeitpunkt, den Herr H** ergriff, um seiner jungen Schülerin das Singen zu lehren. Er bediente sich hier der nämlichen Lehrart wie beym Klavier, und sah sie mit Vergnügen zusehends darin wachsen.

Ob nun gleich Julchen in beyden sehr frühzeitig eine ziemliche Fertigkeit erlangte; so behielt doch eigentlich das Singen bey ihr die Oberhand.

Herr H**, dieses merkend, verdoppelte seinen Fleiß darin und brachte Julchen innerhalb Jahreszeit so weit, daß sie sich schon in kleinen Privat-Konzerten mit Beyfall konnte hören lassen. Mit den Jahren wuchs ihre Singkenntniß; und ihre Stimme verschönerte sich nach und nach dergestalt, daß in einigen Jahren fast niemand in dasiger Gegend war, der ihr darin glich: und sie auf einmal

in den Konzerten, so Herr H** aufführte, sowohl bey Fremden als Einheimischen der Gegenstand der Bewunderung ward.

Dieß waren Julchens Fortgänge in der Musik, und besonders in der Singkunst. Welche Wollust sie und ihre Eltern darüber empfanden, läßt sich leicht schließen. Man bilde sich aber ja nicht ein, als ob Julchen sich ganz allein auf die Musik geleget. Keinesweges. Herrn Treuherzens Unterricht hatte dabey immer seinen guten Fortgang. Ja, diesen wurde sogar auch ein Lehrmeister im Französischen und Italienischen, ein Anderer im Zeichnen und Mahlen, und noch ein Anderer im Tanzen, und dann endlich auch eine Lehrmeisterin im Putz und künstlicher Frauenzimmerarbeit beygefügt. In allem zeichnete sich Julchen vortreflich aus; in der Musik, besonders aber in der Singkunst allein, als ihrer Hauptleidenschaft, übertraf sie alle ihre Zeitgenossen.

Auf diese Weise erlangte Julchen große Kenntnisse in der Musik und ihre Mutter hatte viele Freude darüber; inzwischen sahe sie aber doch ein, daß die Haushaltungskunst einem Frauenzimmer noch nothwendiger sey, als alle andre Wissenschaften. „Frauenzimmer," pflegte sie oft zu sagen, „reich an litterarischen und arm an wirthschaftlichen Kenntnissen, sind die allerelendesten Geschöpfe unter der Sonne. Indem sie ihren Haupleidenschaften zu sehr nachhängen, und gemeiniglich mehr Aufwand machen, als ihre Einkünfte erlauben, machen sie

nicht nur sich selbst, sondern oft ganze Familien äußerst unglücklich, und nehmen ein Ende mit Schrecken." Diesem Fehler suchte also Madame Blondheim bey ihrer Tochter auf die vorsichtigste und klügste Art zu begegnen.

Julchen trat nunmehr ihr zwölftes Jahr an, und mußte unter der Aufsicht ihrer Mutter alles im Hauswesen verrichten helfen, was einem Frauenzimmer zukommt; und sobald sie zu einiger Vollkommenheit darinnen gelangt war, übertrug sie ihr die gänzliche Besorgung aller Hausgeschäfte, und behielt sich bloß die Oberaufsicht darüber vor. Dieses war Julchen die schönste Gelegenheit, sich in der, jedem Frauenzimmer so unentbehrlichen Haushaltungskunst ganz unvermerkt zu vervollkommnen. Sie erwarb sich dadurch unendliche Vorzüge vor jenen, die, gänzlich unwissend darin, sich lediglich der Behandlung und Treue ihrer Dienstbothen überlassen müssen, und nicht selten entweder diesen zu nahe treten, oder auch wohl gar von ihnen bevortheilt und hintergangen werden. So wie manchem Frauenzimmer die Haushaltungsgeschäfte zur Last sind; so waren sie Julchen zum Vergnügen, und machten bey ihr nichts anders, als die Erholungsstunden aus, die ihr nach Erlernung wissenschaftlicher und musikalischer Kenntnisse übrig blieben. Hatte sie früh die Küch- und Hausgeschäfte besorgt und jedes ihrer Untergebenen zu seinen täglichen Verrichtungen angewiesen; so trat sie an Flügel, spielte und sang dazu. War ihre Gegenwart wie-

der in der Küche nothwendig, so ging sie dahin, besorgte ihre Geschäfte; dann machte sie sich wieder etwas zu thun mit Zeichnen, Mahlen, oder einer andern Frauenzimmerarbeit.

Bey dieser Lebensart blieben ihr wenige Stunden zum Visitengehen übrig, aber auch diese wenigen wußte sie auf eine ganz besondere ihr eigne Art zu benutzen.

Unter den vielen Bekannten hatte sich Julchen nur wenige und noch dazu solche Freundinnen ausgesucht, die mit ihr gleicher Gesinnung waren. Mit diesen, wenn sie zu ihnen, oder sie zu ihr kamen, übte sie sich entweder in der Musik oder in künstlicher Frauenzimmerarbeit, und vermied dadurch alle die Fehler, die andere bey ähnlichen Gelegenheiten entweder durch Beurtheilung des Staats, ihrer Gespielinnen, oder durch Verläumdung und ersonnene Fehler ihrer Nebenmenschen begehen.

So weit war nun alles nach Wunsch gegangen, daß Julchen nichts weiter zu wünschen übrig gebliesen. Ihrer Eltern Zustand war der blühendste, den man sich nur denken konnte. Julchen hatte nicht nöthig, Musik und andere Künste des Unterhalts wegen zu erlernen und auszuüben; bloß eigner Antrieb und Vergnügen war der Sporn dazu. Aber mitten in diesem Wohlstande thürmte sich auf einmal ein heftiges Ungewitter über Blondheims Haus auf, und brach auch nicht lange darauf auf dasselbe mit aller Gewalt los. Von ungefähr und ohne zu wissen wie, kam Blondheims ge-

rade über zu Mitternacht, eben da alles im tiefsten Schlaf versenkt lag, ein Feuer aus, was trotz den besten Anstalten dasigen Orts, wegen der Nacht und dem heftigen Winde, der unglücklicherweise grausam dabey wüthete, nicht zu löschen war; und ehe eine halbe Stunde verging, stand Herrn Blondheims Haus bereits in vollem Feuer, so, daß er sich mit genauer Noth zu einem Freunde, der in einem andern Theile der Stadt wohnte, retten konnte. Den andern Tag gieng Herr Blondheim mit Frau und Kind zu der Brandstätte. Welcher Anblick für ihm und die Seinigen! Nicht nur sein Haus, sondern fast die ganze Strasse war ein Aschenhaufe. Madame Blondheim ertrug diesen fürchterlichen Anblick nicht lange; schwindelnd und halb ohnmächtig mußte sie wieder zu ihrem Freund gebracht werden. Julchen wollte mit fort. Herr Blondheim aber, so gerührt er auch war, nahm aus weisen Absichten alle männliche Stärke und Beredsamkeit zusammen, und bewirkte damit so viel, daß sie noch einige Zeit verweilte.

Obgleich Julchen bisher noch nicht den geringsten Hang zur Eitelkeit geäußert hatte, so bediente sich doch Herr Blondheim dieser Gelegenheit, um sie mit der Nichtig- und Vergänglichkeit irdischer Güter recht bekannt zu machen, und ihr dafür den Werth und die Dauer jener unvergänglichen himmlischen desto besser einzuprägen. „Liebstes Julchen!" sprach er: „Vor wenig Tagen war ich noch

„der gesegneteste und wohlhabenste, und nun bin ich „auf einmahl der unglücklichste und ärmste Mann „von der Welt. Sieh, dieses schöne Haus, das „meine Eltern mit vieler Mühe und unter man„cher schlaflosen Nacht erworben und gebauet, und „woran so viele Handwerker geraume Zeit gearbei„tet, ist auf einmal vernichtet! mein vortreffliches „Waarenlager, das mir so manche saure Reise geko„stet, meine Baarschaft, mein schönes Hausgeräthe „und Kostbarkeiten, mein und eure Stütze, alles „ist dahin, ist ein Raub der Flamme! Sollte, „liebstes Julchen! dieß uns nicht mit Recht be„lehren, wie wenig wahren Werth irrdische ver„gängliche Güter haben! und sollten wir daher „nicht mit doppeltem Eifer nach den unvergängli„chen himmlischen Gütern trachten. Wie viele Bey„spiele von Wechsel und Veränderlichkeit irrdischer „Güter könnte ich dir aus der Geschichte aller „Zeiten anführen; allein dieser Schutt, diese Koh„len ersparen mir die Mühe weitläuftig zu werden, „und sind ein redender Beweis von der Wahrheit „meiner Bemerkung. — —"

Julchen bejahte alles schluchzend, und Herr Blondheim wollte weiter reden, als sie im Schutte noch einige Ueberbleibsel ihres Claviers erblickte. Auf einmal hemmte Kummer und Schmerz die Sprache, Bangigkeit beklemmte ihre Brust, und ihr Gesicht verrieth die innern Bewegungen ihres Herzens nur allzu deutlich. Der Vater nahm sie also bey der Hand, kehrte mit ihr zu seinem wohl-

thätigen Freund zurück, und hatte nicht wenig Mühe, sie und ihre Mutter, die er auch noch sehr abgemattet und traurig antraf, zu trösten und aufzurichten.

Nachdem der erste und heftigste Schmerz vorüber war, und sie sich sämmtlich wieder in etwas beruhiget hatten, war Herrn Blondheims vorzüglichste Sorge, sich so lange ein kleines Häuschen zu miethen, bis er durch eingehende Gelder, so er unter Kaufleuten ausstehen hatte, in Stand gesetzt würde, im Kleinen seinen Handel wieder aufzurichten. Herr C**, so hieß sein wohlthätiger Freund, both ihm zwar, bis auf eine günstigere Wendung seines Schicksals in seinem Hause freye Wohnung an; allein Herr Blondheim trug Bedenken, seinen Freund, der selbst eine zahlreiche Familie hatte, und eben nicht das größte Vermögen besaß, länger zu belästigen. Er schlug daher das Anerbieten des Herrn C** dankbarlich aus, und richtete sein ersteres Vorhaben, so bald etwas von seinen ausstehenden Geldern einlief, ins Werk.

Mit gutem Vorbedacht wählte er zu seiner Wohnung eine etwas abgelegene und ungangbare Straße. Die Einsamkeit war ihm jetzt sein liebstes; und süsse Melancholie bemeisterte sich seiner, so oft er in der Stille seinem Schicksale nachhieng. Sobald er sein neues Quartier bezogen, hielt er an die Seinigen folgende Anrede: „Meine Lie„ben! Das Schicksal hat es zwar gewollt, uns

„in diesen Zustand zu versetzen; allein, wenn wir „Geduld haben, auf Gott vertrauen, und mit unsern „Händen so viel Gutes schaffen, als bey uns steht; „so kann unser Schicksal gar bald eine andere und „günstigere Wendung bekommen. Dem, der uns „erniedriget, ist es was Leichtes, uns auch wie„der zu erhöhen. Sollten meine in Amsterdam noch „ausstehende Gelder glücklich einlaufen, so werde „ich vor allen Dingen meinen Handel im Kleinen „wieder herstellen, und das Nöthige wird uns als„dann gewiß nicht mangeln. Bis dahin aber wol„len wir uns insgesammt bemühen, unsern Unter„halt mit unsrer Händearbeit zu verdienen. Ich „meines Orts will suchen durch den Unterricht jun„ger Leute im Rechnen, Schreiben und andern ih„nen benöthigten Wissenschaften etwas zu unserm „Unterhalt beyzutragen." Und ich, erwiederte Madam Blondheim, will Tag und Nacht sitzen, um mit Nähen und Putzmachen so viel zu verdienen, als mir möglich ist. Und ich, lieber Papa, rief endlich Julchen, gerührt und weinend aus, will alles gerne und willig darzu hergeben, was ich mir durch Musik oder andere Arbeit erwerbe.

Auf diesem Fuß lebte demnach Herr Blondheim mit seiner Familie einige Zeitlang ganz vergnügt. Ein Jedes trug zum gemeinschaftlichen Wohl und Unterhalt so viel bey, als in seinen Kräften stund. Es gieng auch dieses recht gut von statten, da verschiedene überflüßige Personen abgeschafft und die Wirthschaft um ein merkliches eingeschränkt wurde.

Bisher hatte sich also Herr Blondheim noch immer mit der süßen Hoffnung geschmeichelt, seinen Handel wieder herstellen zu können; allein diese verschwand, sobald er hörte, daß eins der besten Handelshäuser in Amsterdam, mit dem er in Geschäften stand, und bey welchem er ein Beträchtliches zu fordern hatte, einen Bankerot von etlichen Millionen gemacht hätte. Diese Nachricht erschütterte Blondheimen dergestalt, daß er plötzlich in eine heftige hitzige Krankheit verfiel, auch kurz darauf seinen Geist aufgab.

Dieß war unstreitig der empfindlichste Schlag, der Madam Blondheim und ihre Tochter treffen konnte. Mann, Vater, Ernährer, Beschützer; kurz, die ganze Hoffnung und Stütze ihres Wiederauflebens, war dahin. Madam Blondheim und Julchen waren über diesen Verlust untröstlich. Freunde und Bekannte eilten herbey, um ihnen Muth einzusprechen, und sie wieder aufzurichten; aber nur der Herr H**, Julchens Lehrmeister in der Musik, erreichte seinen Endzweck. Dieser wackere Mann stellte ihnen unter andern Bewegungsgründen auch diesen mit vor; wie er für sie sorgen und ihre Tochter gewiß dereinst bey Hofe in eine Kapelle bringen wolle. Bloß dieser Gedanke beruhigte Madam Blondheim, und Julchen bezeigte durch Lächeln nicht nur die größte Zufriedenheit darüber, sondern widmete sich nunmehr auch der Musik mit doppeltem Eifer, um sich einer solchen Stelle würdiger zu machen. Herr H** selbst

ließ es an nichts fehlen, was nur das geringste dazu beytragen konnte. Zu dem Ende führte er sie in alle ordentliche und ausserordentliche Conzerte ein, und ihre Kunst und Stimme wurde von jedem Kenner bewundert. Einmal hörte ein fremder Minister in dem Conzerte Julchens Stimme, und fragte den Direktor Herr H**. ob die gehörte Sängerin wohl folgen würde, wenn sie von seinem König einen Ruf erhalten sollte?

„Mit Vergnügen, Ihro Excellenz! Sie ist „eine vaterlose Waise; von guter Abkunft und Erziehung. Das Unglück hatte ihre Eltern unschuldigerweise verfolgt. Eine Feuersbrunst, so vor „einigen Jahren ein Drittel unsrer Stadt verzehrte, raubte ihrem Vater ein schönes Haus und den „größten Theil seines Vermögens: kaum hatte „er sich etwas davon erholt, so verlor er durch den „Bankerot eines Amsterdamer Hauses alles Uebrige; ward ein armer Mann, und Schmerz und „Gram legten ihn vor der Zeit ins Grab. Dadurch verlor diese Sängerin und ihre Mutter alle „Unterstützung, und sie nähren sich bloß durch ihrer „Hände Arbeit. Ein Glück ist's für das junge „Frauenzimmer, daß sie sich, noch im Wohlstande „ihrer Eltern aus eigenem Antrieb der Vocalmusik „gewidmet und ansehnliche Progressen darin gemacht „hat. Wollen Ew. Excellenz diese arme Waise bey „Dero Souverän empfehlen. so würde durch Dero „Vorsprache ihr ganzes Glück gebaut seyn."

Darauf können Sie sicher rechnen, erwieder-

te der Minister; ich werde für sie sorgen. Nach wenig Tagen gieng er wieder nach seinem Hofe ab, und es zeigte sich sogleich die schönste Gelegenheit, Julchen zu empfehlen. Der König, sein Herr, wollte die Stelle der italienischen Sängerin, die gestorben war, wieder besetzen, und zog diesen Minister, den er als einen großen Musikverständigen kannte, darüber zu Rathe. Der Minister gedachte seines Versprechens, und empfahl Julchens Geschicklichkeit dermassen, daß sie augenblicklich geholt und dem Könige vorgestellt wurde. Sie sang, und fand allgemeinen Beyfall; der König setzte ihr einen ansehnlichen Gehalt aus, gab ihr eine der ersten Stellen in seiner Kapelle, und Julchen befand sich nunmehro nebst ihrer Mutter in den gemächlichsten Umständen.

III.

Ferdinand Herz.

Unter sechs Kindern, so Herr Hofrath Herz in seiner vergnügt geführten Ehe hatte, war Ferdinand der jüngste und auch der einzige Sohn. Er erblickte 1720 zu W** das Licht der Welt. Sein Vater bekleidete daselbst das Amt des ersten öffentlichen Lehrers der Rechtsgelehrsamkeit, und der Fürst hatte ihn seiner großen Verdienste wegen noch überdieß mit dem Titel eines Hofraths begnadiget. Die großen Veranstaltungen und Feyerlichkeiten bey Ferdinands Geburt zeugten sattsam von der großen Freude seiner Eltern, denn als einziger männlicher Erbe machte er die Hoffnung ihrer ganzen Glückseligkeit aus. Der Vater hatte ihn bereits der Gelehrsamkeit bestimmt, und der Mutter, die da glaubte, gelehrter Männer Kinder müßten wieder Gelehrte werden, war nichts gewisseres, als daß ihr Ferdinandchen dereinst auch wieder Hof-, wo nicht gar geheime Rath werden würde. Man machte also schon in seinem vierten Jahre dazu Anstalten, und seines Vaters Famulus, der ein geschickter Mensch war, wurde ihm zum Informator gegeben; für die Mädchen wurde ein anderes tüchtiges Subjekt gewählt. Herr Tugendhold, so hieß dieser wackere Mann, hatte auch wirklich den Vorsatz, alles, was zur guten Ausbildung seines

Zöglings und zur Erfüllung seiner Eltern Hoffnung diente, anzuwenden, allein wider sein Vermuthen wollte es ihm nicht glücken. Ferdinand zeigte zwar gleich Anfangs hinlängliches Genie, und faßte alles sehr leicht; aber sein ungewöhnlicher Hang zum Tändeln und Spielen erstickte alles wieder. In der Schule hatte er nicht die geringste Aufmerksamkeit, und es wurde ihm Zeit und Weile lang, ehe sie geschlossen wurde. Nach der Schule aber sah er vollends gar kein Buch an, sondern fieng seine kindischen Spiele mit verdoppeltem Eifer wieder an. Unter allen diesen jugendlichen Vergnügungen aber war ihm das Soldatenspiel am liebsten. Da an seines Vaters Hause ein großer Hof war, so athmete er allerley Gattungen Soldaten nach. Als Husar machte er sich einen tüchtigen Schnurrbart, versah sich mit einem hölzernen Säbel, und galoppirte auf einem dergleichen Pferd den Hof auf und ab; und hieb alle Brennesseln, die ihm in Weg kamen, in die Pfanne. Als Musketier schlug er seinen Rock auf, und exercirte, bald präsentirte, bald marschirte, bald stand er Schildwacht, und rief alle Vorübergehende aus vollem Halse an, machte auch jedem nach seinem Rang die gebührende Honneurs. So präsentirte er vor Vater und Mutter; vor den Informator stand er scharfgeschultert, und vor seiner Geschwister mit angezogenem Gewehr. Bedienten, Mägde und dergleichen examinirte er aber scharf, und ließ sie nach Befinden entweder passiren, oder zog sie ein. Bald

machte er den Tambour, bald den Queerpfeiffer, und trommelte und pfiff dann allerley Märsche und Stückchen. Waren ihm aber alle diese Spiele allein zu einsam, so ließ er eine ganze Parthie Jungen aus der Nachbarschaft zu sich kommen, versah sie statt der Pferde mit Stecken, und sie galoppirten den Hof auf und ab, tummelten sich auch wohl zu Zeiten wacker mit einander herum; und hörte nicht eher auf, bis er entweder vom Informator oder Eltern, die des Lärms endlich müde waren, abgerufen wurde. Kam er nun wieder in die Stunde; so hatte er sich nicht nur auf seine verhabende Lektionen nicht vorbereitet, sondern sein Kopf war mit den vorigen Kinderpossen auch noch ziemlich angefüllt; und öfters sann er während dem Unterrichte schon wieder auf neue. Ja, sein Hang zum Spielen gieng sogar so weit, daß er sich erkühnte, Spielsachen mit in die Stunde zu bringen. So brachte er einmal eine ganze Parthie bleyerne Soldaten, womit ihn sein Herr Pathe beschenkt hatte, mit, stellte sie auf den Tisch in der Ordnung, und hatte mehr Acht auf diese als auf die Lektion. Herr Tugendhold warnte ihn, dieses Spielwerk unterwegs zu lassen, aber es half nichts; er drohte, es ihm wegzunehmen, wenn er es nicht unterließ; demungeachtet fuhr er fort. Endlich, nachdem weder Warnen, noch Drohen etwas half, nahm sie ihm Herr Tugendhold weg, und versprach, wenn er hübsch lernte und Achtung gäbe, ihm solche nach geendigter Stunde wieder zu geben.

Aber weit gefehlt, daß er hierdurch seinen Endzweck erreichte, verfehlte er ihn nur noch mehr. Ferdinand, der seinen Abgott verloren zu haben glaubte, geberdete sich, wie ein Unsinniger, forderte seine Soldaten mit Ungestüm wieder, und, als er sie nicht gleich erhielt, lief er aus der Stunde und zur Mama. Diese, als sie ihn weinend und schluchzend erblickte, fragte sogleich, was ihm fehle, und als er ihr alles erzählt, was vorgegangen, ließ sie den Informator sogleich zu sich kommen, und redete ihn hastig an.

„Aber mein Gott! Herr Tugendhold!
„warum behandeln Sie mir denn mein Kind so
„schlecht, und verbieten ihm eine so unschuldige
„Last?"

Madam! versetzte jener, ich glaube völlig gerechtfertigt zu seyn, sobald Sie den wahren Verlauf der Sache hören werden. Ferdinand ist ein ungehorsames Kind. Er brachte Spielwerk mit in die Stunde. Da sich dieses mit dem Lernen nicht verträgt, warnte ich ihm etlichemal, aber vergebens; endlich, wollte ich anders die Zeit nicht ganz unnütz verschwendet wissen, sah ich mich genöthiget, es ihm wegzunehmen und nach geendigter Stunde erst wieder zu geben. So verhält sich die Sache, und finden Sie wohl was Unbilliges darin?

„Mehr als zu viel. Wer gibt Ihnen denn
„das Recht, so eigenmächtig zu verfahren, und ein
„so zartes Würmchen durch Aergerniß zu kränken?"

Fürs Erste, Madam! fordern mich Pflicht und

Gewissen, und dann das Ansehen des Herrn Hofraths, der mir diese wichtige Stelle anvertrauet, und dem ich zu allen Zeiten Rechnung von meiner Verwaltung schuldig bin, zur Ausübung jeder billigen und gerechten Handlung auf.

„Als Mutter, dächte ich, hätte ich aber doch „wohl auch ein Wort mit drein zu reden?"

Das haben Sie, Madam! aber dennoch nur unter gewissen Einschränkungen.

„Und was wären das wohl für welche?"

Die Haupteinschränkung einer Mutter bey Erziehung eines Sohnes ist, daß sie, sobald er aus ihren Händen männlicher Aufsicht anvertrauet ist, unbekümmert weder um Unterricht, noch um die Art und Weise desselben, diese Sorge bloß dem Vater überlasse.

„Gewiß, weil wir's nicht verstehen? Ich „merke es bald."

Eines Theils; andern Theils aber auch, weil es dem Schöpfer nach seiner Weisheit gefallen hat, das männliche Geschlecht als das Oberhaupt mit einem vorzüglich tiefern und durchdringendern Verstande vor dem weiblichen zu begaben.

„Man sieht's wohl oftmals! — Wie viele „Beyspiele giebt es nicht vom Gegentheil! Würde „auf die Erziehung unsers Geschlechts nur die nämliche Sorge verwendet, wie auf das männliche; „ich wette, wir überträfen jenes alsdann."

Ich bitte um Vergebung, Madam! Gesetzt auch, dies wäre; so würde, wie ich schon erwähnt,

nach dieser einmal weislich getroffenen Einrichtung das männliche Geschlecht doch allemal den Vorzug behalten. Einige Beyspiele vom Gegentheil machen deswegen noch keine allgemeine Regel aus, sondern sind nur Ausnahmen davon.

„Ich glaube, wenn's bey Ihnen stünde, Herr „Tugendhold! Sie sprächen uns wohl gar al„len gesunden Menschenverstand ab; aus Ihren „Reden sollt' ich's fast schließen."

Ganz und gar nicht, Madam! Belieben Sie nur meinen Reden ihren gehörigen Sinn und Deutung zu geben; so werden Sie gar bald einsehen, daß es nicht so übel gemeint ist, als Sie vielleicht glauben.

„Das heißt wohl, wenn ich Ihnen in allen „Stücken Recht gebe, so sind wir einig."

Auch das nicht. Sie brauchen nicht mir, sondern nur der gerechten Sache Recht zu geben.

„Das wäre schön. Sie könnten ja in Ihren „Gedanken wohl was anders für Recht halten, „das in meinen vielleicht das größte Unrecht wä„re. Wer unterschied es alsdenn?"

Unstreitig die mehresten allgemein angenommenen Meinungen von gelehrten und einsichtsvollen Männern.

„Vortrefflich! Da wäre ich gewiß wieder halb; „denn Männer werden Männern gewiß nicht ab„legen. Ueberhaupt kömmt es mir vor, als wollten „Sie, daß ich mich meiner mütterlichen Rechte „über mein Kind gar begeben sollte."

Keineswegs, Madame! Fürs erste haben Sie ja den größten Theil der Ausbildung ihrer Töchter über sich, und außer diesem giebt es noch Pflichten genug, die bey der Erziehung ihres Sohnes Ihnen abermahls mehr, als dem Vater obliegen; z. B. die Sorge für dessen Reinlichkeit, die Ordnung in seinem Anzuge, und was dergleichen mehr sind.

„Kurz, daraus wird nichts, Herr Tugend„hold! Ich begebe mich keines einzigen Rechts über „meinen Sohn; werde auch mit meinem Mann da„von sprechen, und wenn Sie es nicht zufrieden „sind; verstehen Sie mich wohl? —

Hier empfahl sich Herr Tugendhold und Madam Herz gieng sogleich zu ihrem Mann, erzählte ihm den ganzen Handel, wiewohl immer auf der günstigsten Seite für sich; drohte auch zuweilen mitunter, daß, wenn er ihr nicht willfahren und dem Informator in Zukunft so vielen Willen lassen würde, ihren Sohn nach Belieben zu behandeln, sie ihm alle Freundschaft zeitlebens aufsagen wollte Der Herr Hofrath, es sey nun, daß er seinen einzigen Sohn vielleicht selbst zu zärtlich liebte, oder daß er es seiner Jugend wegen noch für zu frühzeitig hielt, ihn auf einmal zu sehr anzustrengen, versprach sogleich seiner Frau, den kleinen Zwist zwischen ihr und dem Informator gütlich beyzulegen. Kurz darauf ließ er auch den Informator zu sich kommen, und gab ihm nicht undeutlich zu verstehen, wie er ihn manchen Verdrußes mit seiner Frau überheben würde, wenn er mit Ferdinanden in Zu-

kunft ein Bischen gelinder verführe. Der Informator, der diesen geheimen Wink nur gar zu gut verstund, versprach es, und fieng von der Zeit an, seiner bisherigen Lehrart eine ganz andere Wendung zu geben. Sah er, daß Ferdinand in den gewöhnlichen Lehrstunden vom Lernen ermüdet, seine Aufmerksamkeit vom Unterricht auf das Spiel lenkte, so ließ er solches nicht nur geschehen, sondern ordnete ihm sogar vielmals die Spiele selbst an, und war vollkommen zufrieden, wenn er nur etwas gelernt hatte. Hierdurch gewann er denn seinen Zögling so lieb, daß er das Leben für ihn gelassen hätte, und bey der Frau Hofräthin schoß er sich dergestalt wieder ein, daß er nicht selten von ihr beschenkt wurde.

Was aber auch eine solche Erziehungsart für Folgen gehabt, läßt sich leicht schließen. Ferdinand, von Eltern und Informator in seiner Hauptleidenschaft begünstigt, gieng jetzt nicht nur seinen gewöhnlichen Gang fort, sondern mit der Zeit auch immer weiter. Schon fieng er an, sich so bald er ohne Aufsicht war, auf den gewöhnlichen Spielplätzen mit den Jungen wacker herumzubalgen. Die Maxime, daß der angreifende Theil schon im großen Vortheil sey, brachte ihm auch meistens den Sieg über Gegner zuwege, die ihm an Jahren und Größe weit überlegen waren. Dieses trieb er denn endlich so weit, daß ihn fast keiner mehr schief ansehen durfte, mit dem er nicht sogleich angebunden und überwältiget hätte. Und was bey ihm die Kräf-

te nicht vermochten, ersetzen List und Ränke doppelt. So warf er z. B. den größten Jungen dadurch zu Boden, daß er ihnen entweder ein Bein stellte, oder sie von einer unvermutheten Seite angriff, wozu denn freylich seine ausserordentliche Behendigkeit nicht wenig beytrug. Durch diese öftern Uebungen und Kämpfe wurden seine Nerven nicht nur immer stärker und sein Körper fester und dauerhafter, sondern er setzte sich auch bey allen Jungen seiner Zeit schon in solches Ansehen, daß diese ihn ordentlich zu ihren Anführer wählten, und nicht die geringste Schlägerey unternahmen, wenn er nicht zugegen war.

Diese rohe und wilde Lebensart würde nun freylich Herr Hofrath nicht gebilliget und ihr gewiß zu rechter Zeit Einhalt gethan haben, wenn sie anders vor seine Ohren gekommen wäre. Die mehrsten dieser leichtfertigen Händel wußte Ferdinand schon so zu verheimlichen, daß nicht einmal seine Mama was davon erfuhr. Traf es aber doch zuweilen, daß entweder ein Junge mit verwundetem Kopf, oder dessen Eltern kamen, um ihn beym Vater zu verklagen, so hatte die Mutter schon im Hause die kluge Einrichtung getroffen, daß dergleichen Leute nicht vorgelassen werden durften, und sie schlichtete alsdenn diese Händel meistens dadurch selbst, daß sie dem Kläger entweder Genugthuung versprach, oder, wenn die Sache gar zu schlimm war, einigen Ersatz an Gelde dafür machte. Mit seinem Geschwister hatte Ferdinand ebenfalls öfters klei-

ne Balgereyen; nur durften diese, aus Furcht vor seinen nervigten Händen und vor den Drohungen ihrer Mama, nicht sehr laut werden, und diese häuslichen Zwiste wurden immer wieder von der Frau Hofräthin unterdrückt und beygelegt.

Durch diese mütterliche Begünstigung wurde Ferdinands Hang zum Kampf und Streit nur noch mehr angefeuert. Ja, die Lust zu Kriegsübungen nahm bey ihm dergestalt überhand, daß keine Wachtparade oder Exercierplatz war, dem er nicht mit größter Aufmerksamkeit beywohnte. Was er von ihren Uebungen absah und erlernte, suchte er sogleich in Ausübung zu bringen. Zu dem Ende nahm er, sobald er nach Hause kam, eine Parthie Jungen, gieng mit ihnen auf einen abgelegenen Platz und exercirte sie auf die nämliche Art, wie er's gesehen. Freylich waren ihre Waffen von den gewöhnlichen in etwas unterschieden; denn anstatt der Flinten und Säbel hatten sie hölzerne Stecken; ihre Uniform war auch ganz sonderbar; denn einer hatte einen grünen, der andere einen blauen, der dritte einen rothen Rock u. s. w.; allein das that eigentlich zur Sache nichts, Ferdinand, als Befehlshaber war schon zufrieden, wenn seine Untergebenen Handgriffe und Uebungen treulich nachahmten. Der Tag, an dem jährlich über dasige Besatzung Revüe gehalten wurde, war Ferdinanden allemal ein festlicher Tag; nie war er munterer, nie heiterer und nie gesprächiger, als an diesem. Alle Freuden, die er empfand, drückten sich auf seinem

Gesicht aus, und er schien ganz neu geboren zu seyn, sobald er Mann und Roß sich üben sah.

Von der Lebhaftigkeit eines solchen Vergnügens aber wird man nun leicht auch auf die Größe dessen schließen können, das er empfand, als einmal die Nachricht eingieng, daß zum Vergnügen gewisser hoher Reisenden, die sich am kaiserlichen Hofe zu W** hatten anmelden lassen, in dortiger Gegend ein Lustlager von 50,000 Mann gehalten werden sollte. Hier denke man sich Ferdinanden! Vor Freuden ganz außer sich, lief er alle Augenblicke zum Papa, und fragte: ob sich die Nachricht bestätige, und als dieser es nicht nur bejahte, sondern ihm sogar den Tag nannte, an welchem diese Lustbarkeit vor sich gehen sollte, rief er ganz freudetrunken überlaut aus: Nu, das ist schön! da will ich mich einmal recht vergnügen! Sie erlauben mir's doch, lieber Papa! daß ich es mit ansehen darf? „Guter Junge!" war die Antwort des Vaters; „ich werde dir's zwar erlauben, aber zu dei„ner eignen Sicherheit in keiner andern als in mei„ner oder deines Informators Gesellschaft. Bey „dergleichen Gelegenheiten pflegen oftmals Erwach„sene zu verunglücken, geschweige denn Kinder, die „die gehörige Vorsicht noch nicht zu gebrauchen „wissen. Ich werde aber alsdenn schon solche Ver„fügung treffen, daß wir vor Unglück gesichert sind." Aber, liebster Papa! die Anstalten zu dieser großen Feyerlichkeit erlauben Sie mir doch auch mit anzusehen? „Ja," versetzte der Vater; „aber unter

„der nämlichen Bedingung." Dankbarlich küßte Ferdinand seinem Papa die Hand, und, nachdem ihm dieser noch verschiedenes sowohl von den Anstalten, als der Lustbarkeit erzählt, verließ er ihn sehr vergnügt. Beständig war ihm von dieser Zeit an dieses Lustlager vor Augen; berauscht vom Vergnügen legte er sich Abends zu Bette, und wonnetrunken verließ er es frühe wieder. Wie vielmals wünschte er sich nicht die Größe zu haben, um als Musketier diesem Lager mit beywohnen zu können! Noch war Ferdinands Geist mit den lebhaftesten Bildern dieser Lustbarkeit angefüllt, als auf einmal auf höchsten Befehl die dazu erforderlichen Anstalten getroffen wurden. Das erste, was dabey vorgieng, war, daß unweit der Stadt auf einer Ebene, an die ein großer Berg stieß, von den hierzu beorderten Ingenieurs das Lager für besagte Truppen abgesteckt wurde.

Kaum hatte Ferdinand dieses gehört, als er pfeilschnell zu seinem Papa eilte, und ihn um seine Gesellschaft, oder doch wenigstens um Erlaubniß, solches mit ansehen zu dürfen, inständigst bat. „Die Anstalten zu diesem Lustlager, mein Sohn!" „versetzte der Vater, werde ich meiner Geschäfte „wegen zwar nicht selbst mit ansehen können; ich „werde dir aber diese Lust in Gesellschaft deines In„formators gar gerne vergönnen; nur weiß ich nicht, „ob es Jedem erlaubt seyn wird, solche mit anzu„sehen. Um also desto gewisser zu gehen, will ich „Herrn Tugendhold ein Handbillet an einen

„gewissen Ingenieurhauptmann, der mein guter „Freund ist, mitgeben. Auf solche Art wird es euch „nicht fehlen. Inzwischen führe dich so auf, daß „du mir und dir Ehre machst." Darauf verlassen Sie sich, Papa! war Ferdinands Antwort, und lief sogleich fort, um sich anzukleiden. Herr Tugendhold erhielt indessen Schreiben und Auftrag, sich mit Ferdinanden dahin zu begeben und alle Aufsicht über ihn zu gebrauchen.

Da sie etwas eilten, langten sie gar bald bey dem Lager an; stießen aber vorher auf eine Wacht, von der sie gewiß würden zurückgewiesen worden seyn, wenn sie nicht das bey sich habende Schreiben an den Hauptmann geschützt hätte. Kaum hatte Herr Tugendhold dieses vorgezeigt, als sie durch einen nicht weit davon stehenden Unterofficier vor besagten Hauptmann gebracht und von diesem höflichst empfangen und bestens bewirthet wurden. Hier hatte nun Ferdinand die schönste Gelegenheit, nicht nur alles gehörig zu betrachten, sondern sich auch mit mancherley mathematischen Kenntnissen, die ihn sein Informator und dieser brave Officier bey jeder Gelegenheit beybrachte, zu bereichern; und ganz sicher war dies der Zeitpunkt, wo Ferdinands Genie zur Mathematik und andern dahin einschlagenden Wissenschaften aufzukeimen anfieng. So belustigten sich beyde, Informator und Ferdinand den ganzen Tag, und nachdem sie ihrem Freunde für alle erzeigte Liebe und Gefälligkeit dankten, kehrten sie Abends sehr spät erst wieder zurück.

Endlich erschein der von Ferdinand so sehnlich gewünschte Tag, an welchem die Soldaten manövrirten. Sein Papa begleitete ihn selbst in's Lager; indessen würde der unglaublich große Zusammenfluß von Menschen, ihn ganz sicher genöthigt haben, unverrichteter Sache wieder nach Hause zu gehen, woferne sich sein alter Bekannter, der Ingenieur-Hauptmann ihrer nicht abermahls angenommen, und sie an einen Ort gebracht hätte, wo sie das Meiste genau und ohne Gefahr übersehen konnten. Die Truppen waren schon alle in Bereitschaft, und erwarteten nur den ersten Wink zum Aufbruch, und dieser erfolgte, sobald die Herrschaften angelangt waren. Die Hauptübung stellte eine Bataille vor, die die Kaiserlichen ehedessen einmal ihren auf einem hohen Berge verschanzten Feinden geliefert, und nach glücklich überstiegenen vier Batterien zur Ehre ihrer Waffen gewonnen hatten. Um dieses recht sinnlich zu machen und die Natur getreulich nachzunahmen, war die Armee jetzt in zwey Korps getheilt, davon das eine den Feind vorstellte, und auf einem ohnweit davon liegenden Berge stark verschanzt, und mit guten Batterien versehen hielt, das andere Korps stand im Lager und mußte Jenes angreifen und vertreiben. Der kommandirende General des angreifenden Theils hatte nicht sobald durch einen Spion erfahren, daß der größte Theil feindlicher Kavallerie fouragirte und abwesend war, als er sogleich sich dieses Vortheils bediente und Ordre zum Aufbruch gab. Das ganze

Lager war in einer halben Stunde abgebrochen, und alles marschfertig. Noch ehe es fortgieng, hieß es; Freywillige heraus! und sogleich traten aus allen Regimentern etliche tausend Mann, die der daraufgesetzten Belohnung wegen ihr Leben für nichts achteten, heraus. Diesen folgten verschiedene Grenadierbataillons, mit schwerem Geschütz versehen, und so in der Ordnung bis auf das Reservekorps, das im Lager stehen blieb, der übrige Zug Husaren und leichte Reuterey aber bedeckten die Flanken. Kurz darauf, und nach einigen wechselseitigen Chargirungen der leichten Truppen, nahm die Bataille auch wirklich ihren Anfang. Auf einmal ertönte ein solches Donnern und Krachen in der Luft, daß Menschen davon betäubt und die Erde zu beben schien. Mehr als einmal wünschte sich jetzt die Frau Hofräthin mit ihren Töchtern nach Haus; Ferdinand aber war dabey fröhlichen Muths; und noch nie hatte seine Stirn so geglänzt und seine Augen solches Feuer gestrahlt, als gegenwärtig. Nach und nach und mitunter aber hörte man auch Musketenfeuer; ein Kennzeichen, daß sie schon sehr nahe an einander gerückt und handgemein seyn mußten. Der Feind wehrte sich tapfer, schlug die heftigst wiederholten Angriffe glücklich ab, und so dauerte das Gefecht ganzer sechs Stunden, ehe dem angreifenden Theile nur das geringste geglückt war; ja, er würde sich am Ende wohl noch haben wieder zurückziehen müssen, wenn sich nicht noch eben zu rechter Zeit der komman-

direnden General einer Kriegslist bedient hätte, die dem Feinde unerwartet, ihm aber vortheilhaft war und die ganze Bataille gewinnen half. Mitten im Sturm, da beyde Theile mit einander verzweiflungsvoll kämpften, detaschirte er den größten Theil seiner schweren Reuterey hinter einen Berg herum, um dem feindlichen linken Flügel in die Flanke zu fallen. So gut dieser Anschlag gefaßt, so glücklich wurde er auch ausgeführt. Der Feind, der von dieser Seite nichts befürchtete, hatte eben von diesem Flügel sein mehrestes schweres Geschütz auf den rechten, wo der Hauptangriff war, bringen lassen, als diese unvermuthet anprellten, löwenmäßig einhieben und den ganzen linken Flügel über'n Haufen warfen. Der rechte, der diesem, obgleich zu spät, Hülfe leisten wollte, gerieth dadurch in Unordnung, und es währte nun keine Stunde mehr, so sahen sich die Feinde gezwungen, den Wahlplatz zu verlassen, und die Flucht zu ergreifen. Die Sieger verfolgten sie, bis an einem Sumpf, wo sie weder vor, noch hinter sich konnten, das Gewehr strecken und sich sämmtlich zu Kriegsgefangenen ergeben mußten. Auf den Gesichtern der Sieger war Freude, der Ueberwundenen aber Schaam und Verzweiflung deutlich wahrzunehmen. Erstere zogen in Triumph mit Jenen im Hauptlager wieder ein, vereinigten sich mit einander und Jeder von ihnen erhielt nach geendigter Lustbarkeit eine ihm angemessene Belohnung. Das Ende dieser Lustbarkeit krönte in Zeltern und öffent-

lichen Plätzen Musik und Tanz bis in die späteste Nacht, dem die Herrschaften eine gute Weile mit zusahen und endlich wieder nach der Residenz zurückfuhren. Der Herr Hofrath folgte diesem Beyspiele und begab sich mit den Seinigen ebenfalls wieder nach Haus, ohngeachtet Ferdinand wohl gewünscht hätte, daß diese Lustbarkeit die ganze Nacht und noch viele Tage hindurch gedauert hätte.

Diese Kriegsübungen aber hatten auf Ferdinands Seele einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Seine Einbildungskraft war unaufhörlich damit beschäftiget, und am Ende gerieth er sogar auf den Einfall, solche einmal bey Gelegenheit mit seiner Jungenarmee soviel möglich im Kleinen nachzuahmen. Zu dem Ende kehrte er alle Anstalten dazu vor; warb so viele Jungen, als es ihm möglich war, an, begab sich mit ihnen hinaus auf's Feld auf einen dazu gelegenen Platz, und, nachdem sie von Buschwerk einige Zelter aufgeschlagen, versah er sie mit den gewöhnlichen hölzernen Waffen und theilte sie ebenfalls in zwey Haufen ab, wovon er den einen, mit einem der besten Anführer, auf einem Berg, den andern aber unter eigner Anführung auf's flache Feld postirte.

Nach gegebener Losung brach Ferdinand mit seinem Korps auf, griff das feindliche an, warf es nach der heftigsten Gegenwehr und einem Ge-

fecht von etlichen Stunden glücklich über'n Haufen, und brachte die Ueberwundenen triumphvoll in's Lager zurück. Hierauf wurde vor dem Hauptquartier Ferdinands und der bey sich habenden Generalität sowohl Freund als Feind gemustert, Geschicklichkeit und Tapferkeit durch allerhand militärische Ehrenzeichen und Erhöhungen belohnt; Feigheit und Unwissenheit aber durch Herabsetzung und andere dergleichen Mittel bestraft; und alsdann diese Lustbarkeit, nachdem er beydes, Officiers und Gemeine mit einigen Erfrischungen, so er dieserwegen mitgenommen, traktirt, mit einem jugendlichen Tanz beschlossen.

Dieser Vorfall, so geheim er auch von Ferdinanden gehalten wurde, kam demungeachtet durch folgenden wunderbaren Zufall dem Hofrathe gar bald zu Ohren. Ein gewisser Obristlieutenant und guter Freund von ihm, hatte in der Entfernung, ohne bemerkt zu werden, den Uebungen dieser jungen Krieger vom Anfange bis zu Ende zugesehen. Beym ersten Besuch, den er dem Hofrath dieserwegen machte, lenkte er gar bald die Unterredung auf Ferdinanden und sagte:

„Nu, mein Herr Hofrath! Ihr Ferdinand „nimmt ja ganz fein an Jahren und Größe zu; „vermuthlich wohl auch an Verstand und Gelehr„samkeit?"

Eben nicht sonderlich, Herr Obristlieutenant!

Er bezeigt zu viel Hang zu Nebendingen, die ihm den Kopf verrücken und im Studieren hinderlich sind.

„Vermuthlich zum Spiele, das jungen Leuten „so eigen ist."

Ja; am meisten aber zum Soldatenspiel. Die mehreste Zeit verschwendet er damit. Bald exercirt, bald trommelt, bald pfeift er, und oftmals, wenn ihm dieses Spiel allein zu einsam ist, läßt er eine ganze Parthie Jungen aus der Nachbarschaft kommen, und treibt mit ihnen die nämlichen Uebungen; kurz, er scheint mehr zum Soldaten, als Gelehrten geboren zu seyn. Letzthin, als das große Lustlager war, hat er in meiner Gesellschaft demselben vom Anfange bis zum Ende mit unverwandten Augen zugesehen. Eine ganz außerordentliche Freudigkeit bemeisterte sich seiner; das Donnern und Krachen des schweren Geschützes, wofür meine Mädchen zitterten und bebten, waren seinen Ohren die süßesten und angenehmsten Töne; und nie funkelten seine Augen stärker, als wenn schwere Reuter, Dragoner und Husaren mit verhängten Zügeln angesprengt kamen. Kurz, der Kriegsgott mußte ihn damahls ganz durchdrungen haben. Mit genauer Noth, daß ich ihn zur Rückkehr bewegte; ja, nach der Zeit war ihm dieses Schauspiel auch noch so gegenwärtig, daß er immer in meinem Hof ein und andere Uebungen davon entweder allein oder

mit einer Parthie Jungen im Kleinen nachzuahmen suchte.

„Hier vergeben Sie mir, Herr Hofrath! daß „ich Sie unterbreche. Ein sonderbarer Zufall, der „Ihnen hoffentlich nicht unangenehm zu hören seyn „wird, veranlaßt mich dazu."

Und welcher, Herr Obristlieutenant?

„Vor einigen Tagen war ich eben in meinen „Weinberg, als ich von weitem eine Menge jun„ger Leute in vollem Gallopp ankommen sah. Nicht „allzuweit vor'm Berge, auf einer Ebene, mach„ten sie Halt. Aus allen Anstalten schloß ich so„gleich, daß dieß im Kleinen eine Nachahmung des „bewußten großen Lustlagers werden sollte. Ich „hatte mich auch gar nicht geirrt, denn ihr Kom„mandeur Ferdinand, den ich sogleich durch „mein Glas entdeckte, theile sie in zwey Haufen „ab; detaschirte den einen mit einem Anführer, auf „besagten Berg, wo ich nicht weit davon in mei„nem Lusthäuschen unerkannt Zuschauer war; und „mit dem andern, den er selbst kommandirte, griff „er jenen an, warf ihn nach einiger Gegenwehr „glücklich übern Haufen; führte hierauf die Gefan„genen ins Lager. Was sie aber alsdann gemacht, „weiß ich so eigentlich nicht; so viel sah ich wohl, „daß Alle lustig und gutes Muths waren und mit „abwechselndem Freudengeschrey und Tanz, ihre „Lustbarkeit beschlossen. Wie gefällt Ihnen wohl

„Ferdinand im Lager, mein Herr Hofrath „sollte das nicht mit der Zeit einen braven Solda„ten geben?"

Ja, ja; hab ichs doch schon längst gesagt, daß er dazu mehr Lust hat, als zum Studieren.

„Und Sie werden ihn doch nicht davon ab„halten wollen? Sie sehen ja, daß er zum Sol„daten geboren ist, und wissen auch, daß nur Kin„der in dem Fache groß werden, wozu sie einen „Haupthang haben."

Das weiß ich wohl, Herr Obristlieutenant! nur hätte ich noch lieber gesehen, wenn er sich den Wissenschaften gewidmet hätte. Unter meiner Aufsicht hätte er einmal ein gelehrter und brauchbarer Mann werden können; Selbstbildung hat allemal großen Vorzug vor fremder.

„Ja, ja, das weiß ich schon, wie die ausfällt. „Eltern sind Kindern, besonders aber einzelnen, „es sey von welchem Geschlecht es wolle, gemei„niglich entweder zu scharf, oder zu gelinde. Durch „den vertrauten Umgang mit ihnen, verliert sich „schon ein großer Theil Achtung, die sie für Frem„de beobachten, und überhaupt werden sie unter „diesen viel gesitteter und artiger als bey jenen."

Das möchte auch alles seyn, Herr Obristlieutenant! aber wer wird wohl seinen einzigen Sohn, die Stütze und Hoffnung seines Lebens, einer Le-

bensart anvertrauen, die täglich mit Lebensgefahr verknüpft ist? Schon ahnde ich bey irgend einem Kriege entweder Tod oder Verstümmelung seiner Glieder!

„Possen! Was sterben soll, stirbt; und was „leben soll, bleibt auch in der größten Gefahr le„bend. Wie oft sind in der Bataille um und ne„ben mir Männer gefallen, und ich bin doch ge„blieben. Ja, ich kenne die ältesten Greise dar„unter."

Das gebe ich zu, aber dennoch durch einen ungefähren Zufall, auf den ein andrer gar nicht sicher rechnen kann.

„Sonderbar gedacht, als ob wir Menschen „in andern Ständen Freybriefe für Leben und Ge„fahr hätten! Wer sterben soll, stirbt hier eben so„wohl, als auf dem Bette der Ehren, und der Un„glückliche kann auch seinem Schicksale auf gera„der Ebene nicht ausweichen."

Ich höre es schon, Herr Obristlieutenant! S scheinen auch das reformirte Prinzipium von der Bestimmung mit mehrern Soldaten gemein zu haben; nur, däucht mir, ist doch noch ein kleiner Unterschied unter Ungewißheit und gänzlicher Wahrscheinlichkeit des Todes oder Unglücks.

„Das kann wohl seyn; nur muß es den Sol„daten nicht rühren; denn der Verzagte bleibt im

„Treffen immer eher, als der Beherzte. Lassen Sie „Ihren Ferdinand nur immer das Kriegshand„werk erlernen, und fürchten unvorhergesehene Zu„fälle nicht. Ich weiß gewiß, er wird sich und „Ihnen Ehre machen. Doch lassen Sie ihn ein„mal herein kommen. Wir wollen sehen, wie ihm „Hut und Degen läßt." (Zu Ferdinanden, der sogleich gerufen wird und erscheint.) „Nu Lieu„ner General! wie sieht's aus? wie ist der Stand „Seiner Armee? wird bald wieder ausgerückt und „manövrirt, wie neulich ohnweit meinem Wein„berge, wo ich im Verborgnen Zuschauer war?"

Ferdinand (obgleich etwas betroffen, dennoch entschlossen). Ehester Tagen, Herr Obristlieutenant. Meine Truppen sind noch nicht zum Besten exercirt; hätte ich einen so vornehmen Zuschauer vermuthen können, so hätten sie es gewiß besser machen sollen.

„Nein, nein, das sage Er ja nicht; sie ha„ben es über mein Erwarten recht gut gemacht, „und Er, als Hauptanführer, hat sich ganz be„sonders ausgezeichnet."

Sie belieben zu scherzen, Herr Obristlieutenant! was kann man mit solchen ungeübten Leuten und mit solchen Waffen eben sonderliches machen! Es war ja überhaupt die ganze Sache nur Kinderspiel.

„Das weiß ich wohl, Ferdinand! Aber „eben vom Kleinen pflegt man gewöhnlich auf's „Große zu schließen; und was nach dem gemei„nen Sprüchworte, ein Häckchen werden will, „krümmt sich in Zeiten. Hölzerne Waffen sind „freylich zu Gegenwehr nicht sonderlich; aber nicht „selten verwandeln sich diese mit der Zeit in stäh„lerne, und dann ist man ein ganz anderer Kerl. „Doch komm' Er einmal her, Ferdinand! und „seh' Er, wie Ihm mein Hut und Degen läßt!" Ferdinand aus Schamhaftigkeit verweigerte es; der Obristlieutenant aber steckte ihm selbst den Degen an, und setzt ihm seinen Hut auf. Mit stolzer Miene besah er sich im Spiegel; die Frau Hofräthin, die sich bisher ganz leidend dabey verhalten hatte, äußerte sehr viel Vergnügen darüber; der Obristlieutenant, sobald er dieses merkt, wendet sich zu ihr, und sprach: „Nicht wahr, Ma„dam! jetzt sieht Ihr Ferdinand aus ganz an„dern Augen, als sonst?"

Das ist wohl wahr, Herr Obristlieutenant! wenn er aber auch nur schon ein Mann wäre wie Sie.

„Was nicht ist, kann noch werden, Madam! „Es fällt weder Meister, noch Held vom Him„mel; einer wie der andere muß den dornigten „Pfad betreten, der zu seinem Ziel und Zwecke „führt. Unter günstigen Umständen, wenn Ihr

„Ferdinand Klugheit und Tapferkeit mit Tu-
„gend und guter Lebensart verbindet, kann er nicht
„nur mir gleich kommen, sondern sich wohl gar
„noch weit über mich schwingen. Wir haben mehr
„als ein Beyspiel, wo sich im Kriege der Lieute-
„nant, ja wohl gar der Musketier über seinen
„Obristen geschwungen, und sein Befehlshaber wor-
„den ist. Ein einziges Beyspiel, wovon ich selbst
„Augenzeuge gewesen bin, soll es Ihnen noch
„deutlicher machen. Ein gewisser Hauptmann warb
„im letzten Kriege in G** einen wohlgewachsnen
„Hirten als Musketier unter seine Kompagnie an.
„Was geschah? — Des Mannes verborgenes
„Kriegstalent entwickelte sich, er avancirte in Kur-
„zem bis zum Feldwebel. Hier bothen sich ihm
„einige Gelegenheiten, sich besonders zu zeigen,
„dar, und gleich darauf ward er Lieutenant, und
„einige andere außerordentliche Vorfälle, wo er
„Tapferkeit mit Klugheit verband, erhoben ihn gar
„bald stufenweise bis zum Major. Hier haben
„Sie ein lebendiges Beyspiel, Madame! wo sich
„der Musketier von der niedrigsten Abkunft, über
„seinen Hauptmann, und wer weiß, wie hoch noch
„in der Folge geschwungen hat."

O machen Sie mir meinen Jungen nicht zu hochmüthig, Herr Obristlieutenant! Er ist so von Natur stolz, und ich wette darauf, jetzt schon General in seinen Gedanken.

„Das lassen Sie sich lieb seyn, Madame! „Ehrgeiz, von eigennützigen und niedrigen Absich„ten entfernt, ist nicht nur erlaubt, sondern auch „beständig die mächtige Triebfeder zu den größten „Handlungen des menschlichen Lebens. Aber nun, „Herr Hofrath! wie gefällt Ihnen denn Ihr Fer„dinand in diesem Anzuge?"

Nicht übel, Herr Obristlieutenant! Hab' ich's Ihnen doch immer gesagt, daß dieß von Jugend an sein Dichten und Trachten gewesen.

„Das ist noch nichts, Herr Hofrath! Las„sen Sie ihn aber erst eine vollständige Montur „anlegen, und sehen ihn, wenn er die gehörige „Tressour erhalten, alsdenn werden Sie sich über „sein Ansehen verwundern." Doch nun auch ein Paar Worte zu Ferdinanden: (der indessen Hut und Degen abgelegt) „Nu, mein lieester „Ferdinand! wie haben Ihm diese militäri„schen Ehrenzeichen gefallen?"

Vortrefflich, Herr Obristlieutenant! Ich wünschte mich nur schon würdig genug, um sie tragen zu können.

„Mit der Zeit. Alles geht in der Welt stu„fenweis, und die Natur thut so leicht keinen „Sprung. Sonach hat er wohl außerordentliche „Lust zum Soldatenstande?"

Ja, ich brenne vor Begierde dazu, und es

fehlt lediglich nur noch die Einwilligung meiner lieben Eltern dazu.

„Das ist gut, daß Er ohne deren Willen „nichts unternimmt; es bringt Kindern noch ein„mal so vielen Segen, wenn sie ihre Eltern bey „allen ihren Handlungen, besonders aber bey sol„chen, die den wichtigsten Einfluß auf ihre ganze „Lebenszeit haben, zu Rathe ziehen, und denselben so viel möglich befolgen. Die Erlaubniß von „seinen Eltern wird gar nicht schwer halten, und „ich getraue sie Ihm selbst auszuwirken. Doch, „ehe Er noch diesen wichtigen Schritt unternimmt, „muß ich Ihm kürzlich nur noch einiges von der „Vorbereitung auf diesen Stand sagen: Jeder „junge Mensch, der sich dem Soldatenstande zu „widmen gedenkt, handelt weislich, wenn er sich „schon von Schulen auf dazu vorbereitet und ver„vollkommnet. Rauhigkeit, Unerschrockenheit und „vielmals auch Verzweiflung vertraten ehedessen „gewöhnlich die Stelle der Tapferkeit und wurden „nicht selten belohnt; bey jetzigen aufgeheiterten „Zeiten aber verlangt man von einem geübten „Krieger noch etwas mehr, als dieses. Derjeni„ge macht schon den Lieutenant, und noch viel„mehr den Befehlshaber schlecht, und hat gewiß „keine Hoffnung weiter zu kommen, der nicht mit „einem angebornen Muth und Unerschrockenheit „auch andere in die Kriegskunst einschlagende Kennt-

„nisse vereiniget hat. Dahin gehört aber schon „auf niederen Schulen Schreiben, Rechnen, Geo„graphie, Geschichte, Sprachen, so weit sie da „betrieben werden, auf höhern aber nicht nur Fort„setzung aller vorigen, sondern auch noch Fechten, „Reiten, Zeichnen, erweiterte Sprachkenntniß, be„sonders im Französischen, Englischen und Italie„nischen, und alle mathematische Wissenschaften, „darunter die Ingenierkunst eine der vorzüglichsten „und nützlichsten ist. Der sittliche gute Charak„ter darf aber eben so wenig dabey vernachläßiget „werden. Der wahre Held muß eben so wohl „Menschenfreund als Held seyn. Er würde so„gleich aufhören, dieses zu seyn, wenn er ohne „Noth seine Wollust bloß im Blute, Tyranney, „und Untergange seiner Nebengeschöpfe fand; mit „Recht verdiente er alsdann Barbar, und nicht „Held genannt zu werden, und wie mit dieser, „so verhält es sich auch mit den übrigen Sitten„lehren. Seh' Er, mein lieber Ferdinand! „alle diese Eigenschaften bilden erst den Soldaten„und alsdann den Held. Hat er aber auch Lust, „diese zu erlernen?"

O ja, Herr Obristlieutenant! alles dieses wollte ich nach Vermögen herzlich gern erlernen. Mein Papa versah es nur unglücklicherweise darin, daß er mich oft in solchen Wissenschaften unterrichten ließ, die keinen Bezug hierauf hatten,

wider meine Neigung und mithin mir schwer zu erlernen waren. Mein Herr Informator wird es auch nicht anders sagen können, als daß ich gleich im ersten Anfang zu all' den jetzt erwähnten Wissenschaften große Lust bezeigt habe.

„Nu, was verlangen Sie denn mehr, Herr „Hofrath! Bedenken Sie sich wohl noch einen „Augenblick, Ihren Ferdinand dem Kriegsgotte „zu weihen?"

Ich seh' freylich, daß es nicht anders ist, und daß ich ihm, wenn ich ihn nicht unglücklich machen will, darin den Willen lassen muß.

Hier wurde die Unterredung abgebrochen, und der Hofrath traf von Stunde an alle Verfügung, wie er sie Ferdinands künftigem Stande am angemessensten und zweckmäßigsten hielt; auf diesen hingegen hatte des Obristlieutenants Ermahnung einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er von nun an allen in die Kriegskunst einschlagenden Wissenschaften mit allem Ernst widmete, und in Kurzem auch unglaubliche Fortgänge darin machte. Um sein Vorhaben noch mehr zu begünstigen, und ihm in die Zukunft auch Aussichten zur Beförderung zu verschaffen, that ihn endlich der Hofrath auf Anrathen des Obristlieutenants im vierzehnten Jahre seines Alters in die daselbst berühmte kaiserliche Kadetenschule, wo er so lange verbleiben mußte, bis er zur Kriegskunst völlig aus-

gebildet war, und alsdann bey dem nämlichen Regimente, wo mehrgedachter Obristlieutenant war, als kaiserlicher Kadet angestellt wurde.

* * *

Ferdinand, mit allen zu einem Kriegsfohn erforderlichen Gaben ausgerüstet, brachte es in wenigen Jahren bis zum ersten Lieutenant. In diesem kalten Charakter machte er 1740, den ersten Feldzug mit, und kehrte nach Endigung desselben, als Obrister und in Adelstand erhoben, wieder zurück; im zweyten Feldzuge 1756, war ihm das Glück so hold, daß er bis zum Generalfeldzeugmeister stieg, und den dritten Feldzug 1779. als Generalfeldmarschall beschließen half. Seiner außerordentlichen Verdienste wegen beschenkte ihn seine damalige Souveraine, die Kaiserin-Königin mit einem ansehnlichen Rittergute.